This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 437176

378.43
H

Huber
Einige Ansichten
üb. d. teutschen
Universitäten.
1834

Library University of Michigan

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

LA
·128
·H88

Dr. V. A. Huber's

Zweifel und Bemerkungen

gegen

einige Ansichten

über

die teutschen Universitäten.

Dr. V. A. Huber's

Zweifel und Bemerkungen

gegen

einige Ansichten

über

die teutschen Universitäten.

Einige

Zweifel und Bemerkungen

gegen einige Ansichten

über

die teutschen Universitäten, deren Verfall und Reform,

von

Dr. V. A. Huber,
Professor zu Rostock.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1834.

Derohalb müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel versuchet uns aufs Allerlistigste und Spitzigste, und müssen nicht alsbald zufahren, wenn ein Mißbrauch ums Ding ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zu nichte machen wollen. Denn wenn wir wollten alles verwerfen, deß man mißbrauchet, was würden wir vor ein Spiel zurichten? (D. Martin Luther.)

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift weiß ſehr wohl, daß ſie weder den Regierenden noch irgend einer Parthei willkommen ſein wird, — vorausgeſetzt, daß ſie überall einige Beachtung finde. Und auch die Folgerung, die er daraus ziehen möchte, daß es ihm unter ſolchen Umſtänden nur um die Sache zu thun ſein konnte, wird man ohne Zweifel beſtreiten, da Niemand gern zugiebt, daß auch unwillkommene, unangenehme Wahrheiten, ſofern ſie ihn treffen, einigen Nutzen ſchaffen können.

Da ſich der Verfaſſer demnach nur auf ſein eignes Bewußtſein, eine Pflicht erfüllt und ein Recht ausgeübt zu haben, berufen kann und will, ſo bleibt ihm auch hier gegen das Publicum nur noch der (freilich ebenfalls ſehr vergebliche) Wunſch auszudrücken, daß ſeine Leſer und beſonders ſeine Gegner ſich, ſo wie er ſelbſt, lediglich an die Sache halten mögen.

Roſtock, im Januar 1834.

Bei dem hohen Grade von Aufmerkſamkeit, welcher in der letzten Zeit allgemein und, wie man vernimmt, von Seiten der diplomatiſchen Welt dem Zuſtande unſrer Univerſitäten gewidmet worden iſt, — bei den mehr oder weniger beglaubigten Gerüchten, daß dieſem Gegenſtand die freilich ſehr zweideutige Auszeichnung zu Theil werden ſoll, in den Kreis der Wiener Miniſterialberathungen gezogen zu werden, kann es mit Recht einiges Befremden erregen, daß eine ſo wichtige Sache vor ihrer definitiven Entſcheidung nicht öfter, vielſeitiger und gründlicher öffentlich vermittelſt der Preſſe verhandelt worden iſt, — daß insbe-

ſondere aus dem Schooße der teutſchen Univerſi-
täten ſelbſt, ſo viel uns bekannt, nur eine irgend
bedeutende Stimme zur Berichtigung irriger An-
ſichten laut geworden iſt. Savigny's bekannter
Aufſatz über dieſen Gegenſtand hat zwar allerdings
ſowohl durch ſeinen Inhalt als beſonders durch
den Namen des Verfaſſers ein ſolches Gewicht,
daß man wohl hoffen könnte, er werde auch auf
die Anſichten einiger von den Männern, welche
in den Berathungen und Entſcheidungen der die-
ſen Gegenſtand berührenden Maßregeln der innern
Politik der teutſchen Staaten eine Stimme haben,
nicht ganz ohne Einfluß geblieben ſein. Dennoch
aber ſcheint uns damit die Sache keineswegs er-
ſchöpft. Es lag wohl eben in der ausgezeichnetern
Stellung des Verfaſſers jenes Aufſatzes, daß er manche
und darunter zum Theil die wichtigſten Momente
nur ſehr leicht und obenhin berühren wollte, und
überdies hat ſich ſeit der Erſcheinung deſſelben
die Lage der Dinge noch geändert, theils durch
neue Anklagen und Vorſchläge von der entgegen-

geſetzten Seite*), theils leider auch durch neue Exceſſe und Unvorſichkeiten oder das Hervorziehen älterer. Unter ſolchen Umſtänden haben wir nicht ohne Ungeduld und Beſorgniß wegen möglicher Verſäumniß des vielleicht noch günſtigen Zeitpunktes geharrt, ob nicht unter den vielen bedeutenden und des Vertrauens der Mächtigen noch nicht ganz beraubten Männern, die unſre Univerſitäten zieren, einer oder der andere auftreten möchte, um das auszuſprechen, was ohne allen Zweifel kaum einer von uns umhin kann, zu beſorgen: daß nehmlich das künftige Schickſal der Univerſitäten von denen, welche eine Stimme dabei haben, ohne hinreichende Kenntniß und nach einſeitigen, befangenen, vielleicht böswilligen Zeugniſſen und Darſtellungen der Sache entſchieden

*) Wer hat nicht geheimnißvolle, wichtigthuende Winke über gewiſſe, auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende, in der diplomatiſchen Welt entſtandene oder doch umlaufende Schriften vernommen?

werden dürfte — und um durch dies Aussprechen zur Abhülfe dieses Mangels und Abwendung der Gefahr das Ihrige beizutragen. Da nun aber andere, in mancher Hinsicht vielleicht besser berufene, jedenfalls gewichtigere, gefälligere Stimmen so behaerlich schweigen, so mag uns hoffentlich nicht verargt werden, wenn wir, als Lehrer der Geschichte, als Mitglied einer der ältesten Universitäten Teutschlands*), nicht nur das Recht ansprechen, sondern auch Pflicht und Beruf fühlen, einige Zweifel und Bemerkungen in Beziehung auf die vielfach und leider gerade, wo die Entscheidung vorbereitet wird, am eifrigsten verbreiteten, am günstigsten aufgenommenen Ansichten auszusprechen. Werden auch von vorne herein,

*) Mit dankbarem Gefühl gegen unsern Fürsten setzen wir hinzu: und einer von denjenigen, welche (so wie andre Organe des Staatslebens) noch viel mehr Selbstständigkeit bewahrt, und mehr zu verlieren hat, als irgend eine andere, wenn angedrohte gemeinsame Maßregeln sie erreichen sollten.

aus leicht begreiflichen Urſachen, unſre Worte eben dort weniger beachtet werden, als wenn ſie aus dem Munde mancher andern unſerer Collegen im engern und weiteſten Sinne kämen; ſo möchte andrerſeits eben darin für uns die Möglichkeit und Rechtfertigung liegen, Manches beſtimmter auszuſprechen, als diejenigen, auf deren Worte ein größeres Gewicht gelegt werden würde. Uebrigens wünſchen wir allerdings, daß unſere Bemerkungen nur nach ihrem Sinne und Inhalt und ohne Rückſicht auf unſere äußere Stellung aufgenommen und beurtheilt werden mögen.

Wer überall läugnen wollte, daß der Zuſtand der teutſchen Univerſitäten, daß das Treiben der ſtudirenden Jugend Grund zu ernſten Klagen und Beſorgniſſen giebt, der würde von vorne herein, und nicht mit Unrecht, als unredlicher oder unwiſſender Zeuge beſeitigt werden. Auch ſind wir, unſeres Orts, ſehr weit von einer ſolchen Abſicht entfernt. Vielmehr ſehen wir das Uebel als ſo tief und weit verbreitet, gefährlich und die ganze

Sache als ſo dringend und ernſt an, wie vielleicht wenige von denjenigen, die ſich am eifrigſten als Ankläger und Reformatoren der Univerſitäten gebehrden. Nur über das Weſen, die Urſachen und die Heilmittel des Uebels können wir die von jenen ausgeſprochenen Anſichten, ſoweit ſie uns klar geworden ſind, keineswegs theilen. Vielmehr ſind wir überzeugt, daß ſolche, Falls es ihnen gelingen ſollte, auf die Maßregeln, welche vorbereitet werden, einen irgend bedeutenden Einfluß auszuüben, unvermeidlich eine Vermehrung und Schärfung der Uebel herbeiführen würden, zu deren Abhülfe jene Maßregeln dienen ſollten.

Sollten wir unſre Anſicht möglichſt kurz und allgemein ausdrücken, ſo würden wir ſagen: der gefährliche Irrthum unſerer Gegner beſtehe darin, daß ſie das Uebel als weſentlich und im Allgemeinen poſitiver Art anſehen und es dem gemäß behandeln wollen; während doch in der That der Hauptcharakter des Uebels ein durchaus

negativer — während das Unheil weit mehr aus dem Mangel oder der Schwäche gesunder Elemente, Organisationen, Kräfte, Richtungen und Wirkungskreise, als aus einem Uebermaß positiv verderblicher Elemente u.s.w. entspringt. Haltungslosigkeit, Charakterlosigkeit, Unwissenheit, Verworrenheit, Schwäche — das sind die Quellen des Unheils; keineswegs aber ein bestimmter bösartiger, am wenigsten ein entschiedener politischer Charakter, Plan oder System. Daraus würde schon von selbst sich ergeben, daß zur Abhülfe solcher Uebel die Anwendung repressiver, zerstörender, beschränkender Mittel, welcher Art sie auch sein mögen, keineswegs hinreicht, — daß vielmehr, ohne diese ganz auszuschließen, doch auferbauende, stärkende, belebende Mittel unbedingt die erste Rolle in einer solchen Cur spielen müßten. Doch wir werden später auf diesen Hauptpunkt zurückkehren. Für's Erste aber hören wir die Meinungen unserer Gegner über einige äußere Erscheinungen, Symptome des Uebels.

Wie kann nur noch — heißt aber es hier — irgend von etwas Anderem die Rede sein, als von den schärfsten Repressions-, Straf- und Zerstörungsmaßregeln, da die unmittelbar staatsgefährlichsten Thatsachen vorliegen: geheime Verbindungen mit allgemeinen politischen Zwecken — Verschwörungen zu bestimmtern hochverrätherischen Unternehmungeu — endlich wirkliche Versuche der Ausführung solcher Anschläge auf die höchste politische Behörde des teutschen Bundes mit einem Grade von Ruchlosigkeit, Rohheit und Tollkühnheit, wie er in den schlimmsten Epochen der Geschichte — in der höchsten Aufregung wirklichen Bürgerkrieges kaum wieder zu finden ist?

Alles dies geben wir im Allgemeinen und als den äußern Anschein, die Oberfläche der Sache, zu. Dennoch aber dürfte sich bei näherer Untersuchung die wahre Bedeutung, der Ursprung und Zusammenhang dieser traurigen Thatsachen

keineswegs so darstellen, wie man von mehrern Seiten sie darzustellen sucht, — dürfte keineswegs zu solchen Schlüssen und noch weniger zu solchen Maßregeln berechtigen oder gar nöthigen, wie man darauf zu begründen, damit zu rechtfertigen vermeint.

Ehe wir in eine ſolche Unterſuchung eingehen, möchte es leider, ſo wie die Sachen einmal ſtehen, nicht überflüſſig ſein, uns im Voraus gegen den Vorwurf zu verwahren, als wollten wir eine verderbliche Milde und Nachſicht gegen ſolche und ähnliche Verbrechen empfehlen. Nein, wir ſind ſo weit entfernt, irgend einem Verbrechen Strafloſigkeit oder auch nur gemilderte Strafe zu wünſchen, daß wir es ſogar für eines der bedenklichſten Zeichen der Zeit halten, daß man mit ſolchen und andern Verbrechen ſo gar umſtändlich, ſpitzfindig und zart umgeht, als zweifelte man ſelbſt daran, ob man wirklich das Recht und die Pflicht habe, ſie als Verbrechen anzuſehen und zu behandeln. Ja, faſt ſollte man glauben, man verwende ſo viel Zeit und Mühe auf die Nachſpürung der äußerſten Wurzeln, der erſten Keime angeblicher oder wirklicher Verſchwörungen nur um die eigne Unſicherheit über die erſten, einfachſten und wichtigſten Rechtsgrundſätze hinter dem Schein außerordentlicher, umfaſſendſter Staatsweisheit und nichtsverſchonender Strenge zu verbergen.

Auch dies seltsame Coquettiren der Gerechtigkeit und Macht mit dem Verbrechen läßt sich zum Theil aus derselben Verwirrung der Begriffe und Unkenntniß der Verhältnisse erklären, aus der die ganze Ansicht über die Universitäten entspringt, welche wir hier bekämpfen. Jener Irrthum entwickelt sich aber in drei Hauptzweigen. Erstlich glaubt man aus der Thatsache, daß Studenten als Theilnehmer solcher und ähnlicher Verbrechen erscheinen, schließen zu können, daß die Ursachen und Beweggründe ihrer Theilnahme nothwendig und ausschließlich in ihren Verhältnissen als Studenten, in ihrem akademischen Leben, in dem Zustande der Universitäten liegen müssen. Dies ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall. Zweitens schließt man aus dem Charakter solcher einzelner Symptome des Uebels viel zu unbedingt und einseitig auf den allgemeinen Charakter des Uebels selbst und seiner entferntern Ursachen, und versperrt sich dadurch die Möglichkeit einer richtigen Erkenntniß derselben. Daraus entspringt

ſchon von ſelbſt der dritte Hauptirrthum, wonach man wähnt: dieſelbe Behandlungsart, welche gegen einzelne äußere Symptome allerdings zu rechtfertigen oder zu empfehlen ſein mag, könne auch ohne Weiteres, oder doch nur mit den unentbehrlichſten Modificationen in der Doſis und der Form der Mittel auch alle andern Symptome nicht nur, ſondern auf die nähern und entferntern Urſachen, auf das Weſen ſelbſt des Uebels angewendet werden.

Was nun aber den erſten Punkt betrifft, ſo dürfte die Theilnahme einer gewiſſen Anzahl von Studenten an den politiſchen Umtrieben oder Verſchwörungen, an dem Frankfurter Attentat oder andern ähnlichen Verbrechen und Vergehen die vorgeſchlagenen Maßregeln gegen die Univerſitäten eben ſo wenig unbedingt rechtfertigen und motiviren, als man aus der (für den Augenblick anzunehmenden) Theilnahme von Kaufmannsdienern, Handwerkern, Landleuten an ſolchen oder ähnlichen Dingen die Nothwendigkeit oder Mög-

lichkeit ſpecieller Maßregeln in Beziehung auf dieſe Stände folgern könnte.

Studenten haben an dieſen Dingen Theil genommen, aber nicht als Studenten, ſondern als mehr oder weniger unvorſichtige, unwiſſende, verworrene, bösartige, leicht- und ſchwachſinnige, tollkühne, junge Männer. Sie haben Theil genommen nicht weil ſie Mitglieder einer teutſchen Univerſität waren, ſondern vielmehr (um uns einer übelberüchtigten Redefigur zu bedienen), obgleich ſie es waren, und weil ſie in eben dem Maße, wie ſie ſich in ſolches Getreibe einließen, die Eigenthümlichkeiten und Gränzen des akademiſchen Lebens überſchritten haben und in das bewegte, verworrene Allgemeinleben der Zeit übergetreten ſind, und ſomit aufgehört haben, Studenten zu ſein. Wendet man dagegen ein, daß eben dies Austreten aus dem eigenthümlichen Kreiſe des erſprießlichen, geſunden, ſtatthaften akademiſchen Lebens dem gegenwärtigen Zuſtande der Univerſitäten zur Laſt fällt, ſo geben wir das

in einem Sinne zwar zu, allein wir werden bald ſehen, wie wenig grade dieſe Urſache des Uebels verſtanden wird — wie wenig ſie grade das dagegen vorgeſchlagene Verfahren rechtfertigt — wie ſehr eben dies Verfahren im Gegentheil dazu beitragen würde, das Uebel zu verſchlimmern. Hier genügt es, für's Erſte zu bemerken, daß ſolche von einzelnen Mitgliedern der Univerſitäten ganz außerhalb des Gebietes des akademiſchen Lebens und in Verbindungen mit Individuen aus den verſchiedenſten Ständen begangene Frevel keineswegs oder doch nur entfernt dem akademiſchen Leben, ſondern vielmehr hauptſächlich der Aufregung der Zeit im Allgemeinen zur Laſt fallen. Daß aber die Univerſitäten als Sündenböcke der Zeit geopfert werden ſollten, ſcheint nicht billig.

Bei allem dem geben wir zu, daß bei jenen betrübenden Erſcheinungen ſich Elemente mitthätig bewieſen haben, welche dem akademiſchen Leben mehr oder weniger eigenthümlich ſind. Dies

führt uns auf die zweite der oben gerügten irrigen Ansichten. Daraus nehmlich, daß diese Elemente unter Umständen und in Verbindung mit andern, völlig heterogenen Elementen zur Hervorbringung einiger der bedenklichsten Symptome und Folgen der allgemeinen politischen Aufregung beitrugen — daraus, daß vielleicht sogar einzelne dieser Symptome ihren besonders bedenklichen Charakter vorzüglich von jenen akademischen Elementen erhielten, folgt keineswegs, daß diese Elemente an und für sich, wesentlich und in ihrem ursprünglichen, eigenthümlichen Kreise des akademischen Lebens theils überhaupt unbedingt verdammlicher, theils insbesondere politischer Natur sein müssen. Es sind vielmehr zum Theil solche Elemente, deren völliger Mangel als ein unheilbares Gebrechen des akademischen Lebens angesehen werden müßte. Es sind Elemente, die theils der Jugend, theils jeder zu gemeinsamen Zwecken vereinten größern Anzahl von Menschen eingeboren, natürlich und an und für

ſich nöthig, erſprießlich, ja unentbehrlich und nur in ihrem Uebermaß oder falſcher Richtung und Mißbrauch gefährlich erſcheinen. Oder ſind wir ſchon ſo weit in allſeitiger Sophiſtiſation gekommen *), daß der jugendliche, raſche Muth und leichte Sinn, der ohne viel Bedenken um irgend einer ſeltſamen Grille willen ſich Gefahren ausſetzt — ja aus Freude an der Gefahr ſelbſt an manchem bedenklichen oder thörichten Unternehmen Theil nimmt, als unbedingt verdammlich angeſehen werden ſoll? Dann darf man doch jedenfalls, ſo lange es noch nicht gelungen iſt, dieſen Geiſt in der teutſchen Jugend völlig zu ertödten, ſeine Aeußerungen auch in Fällen des ſchlimmſten Mißbrauchs, der ärgſten Verirrungen nicht auf eine ſolche Weiſe erklären, als wenn er gar nicht vorhanden, als wenn jene puritani-

*) Man entſchuldige und erkläre dieſen Ausdruck mit dem bedeutſamen sophisticated des Narren im König Lear.

ſche Umwandlung ſchon vollendet wäre. Bei der Beurtheilung eines ſolchen Vorfalls, wie z. B. das Frankfurter Attentat, iſt die Thatſache mit nichten gleichgültig, vielmehr von der größten Bedeutung: daß, ſo lange es Univerſitäten gegeben hat, die ſtudirende Jugend (beſonders wenn der Geiſt des Weines die Köpfe erhitzte) geneigt und bereit genug war, um der geringfügigſten Kleinigkeiten, um der ſeltſamſten Einfälle willen Leib und Glieder (eigne und fremde) vermittelſt mancherlei Mordgewehren oder auf andre Weiſe in Gefahr zu bringen. Die politiſchen Anſichten und Wünſche eines ſolchen Jünglings brauchen keineswegs in demſelben Maße verkehrter und entſchiedener im Vergleich mit denen andrer ſehr friedfertiger Leute zu ſein, als er fähiger war, an einem gefährlichen Anſchlag Theil zu nehmen. Wie viel weniger läßt ſich denn ein ſolcher Schluß mit einiger Billigkeit auf den ganzen Kreis des akademiſchen Lebens ausdehnen, dem der Verbrecher angehört oder angehört hat.

Aehnliches gilt von den vielbesprochenen akademischen Verbindungen. Daraus, daß ihnen in vielen Fällen eine mehr oder weniger bestimmte politische Richtung gegeben worden ist, folgt keineswegs, daß sie an und für sich aus einer solchen Tendenz entspringen, welche als unbedingt politischer und überhaupt verderblicher Art unterdrückt werden müßte oder könnte. Vielmehr entspringen die akademischen Verbindungen aus demselben Triebe der Organisation, ohne den jede größere Anzahl von Menschen sehr bald in völlige Barbarei (gleichviel ob active oder passive) versinken und sich in demselben Grade der Gefahr gewaltsamer, umfassender und endloser Umwälzungen Preis geben muß. Einen verderblichen, unsittlichen, strafbaren Charakter erhält dieser Trieb nur dann, wenn er eine, der wahren Bestimmung der Vereinigung widersprechende, über ihren angemessenen Wirkungskreis hinausgehende Richtung annimmt. In eben diesem Falle kann er dann im akademischen Leben eine politische Tendenz

erhalten, welche (im gewöhnlichen Sinne) der Bestimmung dieser Vereine völlig fremd ist und ihren eigenthümlichen, angemessenen Wirkungskreis überschreitet. Aber ein solcher Mißbrauch wird eben da am unvermeidlichsten eintreten, wo statt einer zweckdienlichen billigen Beschränkung und Leitung innerhalb des angemessenen Kreises eine völlige Unterdrückung desselben versucht und er dadurch gezwungen wird, sich unter allen moralischen Nachtheilen und Gefahren der Heimlichkeit zu entwickeln. Freilich sind solche Versuche nicht die einzige Ursache solcher Verirrungen; sondern diese treten besonders auch dann ein, wenn es diesem und andern Naturtrieben (z. B. der oben berührten jugendlichen Kühnheit) an jedem Gegengewicht und leitenden Princip, an der Erkenntniß der höhern und wahren Bestimmung, der Gränzen und des Wesens des größern Vereins fehlt, dem das Individuum angehört. Und wenn wir zugeben, daß auch diese letzte Ursache im vorliegenden Falle wirksam ist, — ja, wenn

wir — wie ſchon oben bemerkt — grade dieſen Mangel in unſerem akademiſchen Leben als die Haupt- und Grundurſache des Uebels und dieſes eben damit als weſentlich negativer Art bezeichnen, ſo folgt daraus doch wahrlich nicht, daß man zu dieſen innern Urſachen der Verirrungen der Naturtriebe eines ſolchen Vereines auch noch die äußern Veranlaſſungen eines unbedingten Unterdrückungsſyſtems hinzufügen müſſe.

Damit berühren wir aber ſchon den dritten der oben gerügten Irrthümer, wonach nicht nur alle Symptome des Uebels auf gleiche Weiſe, ſondern auch das Uebel ſelbſt in ſeinen Grundurſachen mit denſelben Mitteln behandelt werden ſollte, die man gegen dies oder jenes beſonders hervorſtechende und bedenkliche einzelne Symptom anzuwenden genöthigt iſt. Ein ſolches Verfahren verdient aber nicht einmal den Namen eines ſymptomatiſchen, eben weil es ſich nicht bei der äußern Oberfläche der Symptome beſcheidet, ſondern mit rückſichtsloſer Plumpheit und ohne ge-

hörige Kenntniß des Organismus, der ihm Preis gegeben iſt, und ſeiner Verhältniſſe und Bedürfniſſe, tiefer zu dringen und ſich als eine Radicalcur darzuſtellen ſtrebt. Es gibt allerdings Fälle, wo der erfahrenſte Arzt ſich auf ein (oft ſehr ſcharfes) ſymptomatiſches Verfahren beſchränken muß, wenn entweder zu dem Erfolg einer Radicalcur überhaupt keine Hoffnung mehr, oder doch der rechte Augenblick dazu noch nicht gekommen iſt; aber eben dann wird der Arzt ſich um ſo ſorgfältiger hüten, mit ſeinen ſcharfen ſymptomatiſchen Mitteln auch auf die tiefern Quellen des Uebels, welche ſo oft zugleich die Quellen des Lebens ſind, einzuſtürmen.

Und doch — wie können wir es uns verhehlen? — die Maßregeln, welche man von vielen Seiten (und, wie es ſcheint, beſonders in der diplomatiſchen Welt) zur Heilung des akademiſchen Lebens von den Uebeln vorſchlägt, die man nun einmal ausſchließlich als Wirkungen des revolutionairen Giftes anzuſehen beliebt, tragen

ganz den eben bezeichneten Charakter an ſich. Weil zur Verhütung oder Beſtrafung gewiſſer politiſcher Verbrechen oder gewiſſer Verbindungen mit entſchieden ſtrafbarem politiſchem Charakter, wobei Studenten mehr oder weniger als Theilnehmer erſcheinen, ſtrenge polizeiliche und ſtrafrechtliche Maßregeln und Verfahren nothwendig und zweckdienlich befunden worden ſind, glaubt man nun auch ohne Weiteres, es bedürfe zu einer Radicalcur nichts, als daß man dieſe ſtrafbaren Erſcheinungen in ihre Elemente zerlege, dieſen bis zu ihren Wurzeln und Keimen nachſpüre und überall mit mehr oder weniger polizeilichen oder ſtrafrechtlichen Präparaten verfolge und zerſtöre. Dank dem Nivellirungs- und Auflöſungsproceß, welcher nun ſeit bald einem Jahrhundert von den entgegengeſetzteſten Gewalten und Seiten befördert worden iſt, muß nun aber ein ſolches Nachſpüren ihres Urſprunges bei allen andern in dieſem Unweſen thätigen Elementen gar bald, ja faſt beim erſten Schritt in die

organlose, haltungslose, gestaltlose, verworrene Masse des gesellschaftlichen und bürgerlichen Gesammtlebens führen, wo jedes weitere Nachforschen nur immer mehr die Unmöglichkeit darthun muß, irgend ein Bestimmtes, Einzelnes zu finden, woran man sich (im Guten oder Schlimmen) halten könnte. In Folge dessen hält sich nun aber dieser Theil der Cur fast ganz an diejenigen Elemente, welche wenigstens durch einige Fäden auf die Universitäten hinführen, und auf diese wirft sich nun das ganze Gewicht dieser symptomatischen Radicalcur, weil grade sie fast allein in jener haltungslosen Masse noch einige Spur von selbstständiger Existenz und Organisation darbieten — weil grade an ihnen noch etwas zu fassen und zu halten ist. Und welches ist der nächste Zweck dieses Verfahrens? — was wird sein nächstes Resultat sein? Man erkennt es an, ja man rühmt es, daß es sich darum handle, den Universitäten alles das zu nehmen, was ihnen noch von ihrem frühern selbstständigen Organis-

mus, von ihrem Charakter, ihrer Stellung als Corporationen, als moraliſche Perſonen übrig geblieben iſt — daß man ſie völlig in die große moraliſche Perſon des Staates, in ſeinen Verwaltungsmechanismus hineinziehen und auflöſen wolle.

Und wie erſcheint nun ein ſolches Verfahren, dem eigentlichen Weſen des Uebels gegenüber? Man giebt ſogar von jener Seite (ſofern es nicht an aller Kenntniß des akademiſchen Lebens fehlt) zu, daß es größtentheils nicht ſowohl die Handlungen ſelbſt ſind, welche als neu und ſtaatsgefährlich erſcheinen — man giebt zu, daß ſehr gewaltthätige Exceſſe, daß ſehr bedenkliche, mehr oder weniger geheime Verbindungen etwas ſehr Altes im akademiſchen Leben ſeien; aber (heißt es weiter) jenes Treiben hielt ſich innerhalb der Gränzen des akademiſchen Lebens — es wurde nicht auf die allgemeinen, bürgerlichen oder gar politiſchen Verhältniſſe ausgedehnt — es war ein zwar nicht immer lobenswerthes, aber doch als unvermeidliche Folge des Zuſammenlebens vieler

Jünglinge zu duldendes Austoben der Kräfte in einem gewissen, ganz eigenthümlichen, beschränkten, selbstständigen Kreise; und in dem ganzen folgenden Leben des Mannes fand sich ein ähnlicher Kreis, eine ähnliche Stellung nicht wieder! Das Universitätsleben war und blieb eine Sache für sich, und keinem Menschen fiel es ein, aus jenen, ihm eigenthümlichen Licenzen gefährliche Folgerungen für das weitere bürgerliche Leben zu machen. Vortrefflich — und weil also jetzt der Geist akademischer Licenz sich staatsgefährlich über die Schranken des akademischen Lebens in das Allgemeinleben des Staats, der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet, und um diese Ausbreitung zu verhindern, weiß man kein besseres Mittel, als die Ueberreste jener Schranken, Bedingungen und Verhältnisse, welche den Universitäten bisher noch einigermaßen eine von dem Allgemeinleben isolirte Stellung, einen selbstständigen, eigenthümlichen Charakter gaben, vollends und ganz und gar zu zerstören!

So ist es keineswegs gemeint — wird man uns einwenden. Es sollen zwar allerdings diese Schranken einer mißbrauchten Selbstständigkeit fallen; aber nur, um die Universitäten unbedingt der wohlthätigen, kräftigen, durchgreifenden Einwirkung der Staatsgewalt offen zu halten, welche schon dafür sorgen wird, daß es nicht an hinreichenden Schranken zwischen dem akademischen Leben und der Welt fehle, und daß innerhalb dieser Schranken nicht nur der böse revolutionaire Geist vertilgt, sondern auch der gute Geist des monarchischen Princips gehegt und gepflegt werde. Und es müßte schlimm sein, wenn die Staatsgewalt mit allen ihren Aufsichts-, Zwangs- und Strafmitteln nicht im Stande sein sollte, einige Tausend oder Hundert Jünglinge während der kurzen Zeit ihres akademischen Lebens nach ihrem Willen zu ziehen und zu halten.

Wir wissen nicht, ob man sich in der großen und hohen Welt, wo diese Dinge besprochen werden, jemals entschließen würde, einen Schul-

monarchen — ohne Zweifel heutzutage de facto und de jure die unumſchränkteſte Monarchie — zu fragen: ob es eine ſo leichte Sache — ja, ob es überhaupt möglich, auch nur ein Dutzend Knaben oder Kinder ſo zu ziehen, wie man die akademiſche Jugend zu ziehen gedenkt? Die Antwort würde vielleicht, wohlbeherzigt, die Anſichten, die man gelegentlich darüber vernimmt, bedeutend moderiren. Dann würde man vielleicht auch die Schwierigkeiten nicht ganz überſehen, die ſich daraus ergeben möchten, daß doch nun einmal Jünglinge und junge Männer keine Kinder und Knaben ſind. Die Natur läßt es ſich nun einmal nicht nehmen, mit dem ſechzehnten, achtzehnten Jahr den Bart keimen zu laſſen, und bis unſere Gegner uns ſagen: Nous avons changé tout cela, können wir nicht umhin, zu bezweifeln, daß man auf dieſem Wege zum Ziel gelangen werde.

Wir wiſſen zwar nicht recht, was man eigentlich vor hat, und welcher Art die Schul-

ordnung ſein ſoll, die man auf den Univerſitäten einführen will. Auch ſcheint es, als wenn unſere Gegner ſelbſt darüber nicht ganz einig ſind. Denn während manche offenbar mehr daran denken, die akademiſche Jugend durch den Umgang mit der gebildeten Welt der Hauptſtädte zu civiliſiren und den Tugenden dieſer Welt theilhaftig zu machen, ſcheint es, als wenn andre nichts Geringeres im Sinne haben, als eine mehr oder weniger mönchiſche Zucht und Abſonderung von der Welt auf den Univerſitäten einzuführen. Wie dem aber auch ſei, immer wird man — fürchten wir — ſich ſehr verrechnen, wenn man glaubt, durch willkürlich von außen geſteckte Schranken, wären ſie auch noch ſo eng und ſtarr, könne man den Verkehr der Geiſter hindern. Ein ſelbſtſtändiger, tüchtiger Geiſt bildet ſich ſeine Schranken ſelbſt, indem der Organismus, den er belebt, ſich naturgemäß entwickelt. Ein ſolcher Geiſt, ſolche Schranken allein ſind im Stande, die Einwirkung eines heterogenen, feindſeligen

Geiſtes zurückzuweiſen. Innerhalb jener künſtlichen, von außen aufgezwungenen Schranken erſtirbt entweder aller Geiſt, oder es erzeugen ſich eben die böſen Geiſter, welche man bannen wollte, und in beiden Fällen dringt bald der böſe Geiſt, der außerhalb dieſer Schranken herrſcht, herein, da er entweder keinen geiſtigen Widerſtand, oder gar Verräther und heimliche Verbündete findet. Immer vorausgeſetzt, daß es nicht gelingt, die Natur der Menſchen in ihrer Entwicklung vom Kinde zum Manne völlig zu hemmen.

Doch wir haben gehört, daß keineswegs blos davon die Rede iſt, neue Schranken zu errichten und den böſen Geiſt zu bannen — daß vielmehr innerhalb dieſer Schranken auch ein neuer, guter Geiſt erzeugt, gehegt und gepflegt werden ſoll. Die ganze geiſtige Bildung der Jugend ſoll den Anſichten und Bedürfniſſen der Staatsgewalt gemäß geleitet werden. Es ſollen nicht nur die der Jugend eigenthümlichen bedenklichen Triebe erſtickt werden — ſie ſoll nicht nur vor den ver-

derblichen Lehren bewahrt werden, welche theils von außen zugeführt, theils in den Schulen und Hörsälen selbst erzeugt und verbreitet, jenen Trieben erst ihren gefährlichsten Charakter, ihre revolutionaire Richtung geben; sondern es soll auch dafür gesorgt werden, daß der Jugend auf allen Stufen des Unterrichts, auf allen Gebieten des Wissens nur solche Lehren dargeboten werden, die den An- und Absichten der Staatsgewalt entsprechen.

Das heißt aber mit andern Worten: es soll das oben bezeichnete System willkürlicher Beschränkung von Außen, ohne Rücksicht auf das innere Wesen und Leben nicht nur auf die lernende Jugend, sondern auch auf das lehrende Mannsalter — nicht nur auf die Disciplin und auf das Leben, sondern auch auf die Lehre und die Wissenschaft ausgedehnt werden — wenigstens sofern diese irgend mit der Politik in Beziehung stehen.

Wir wollen uns gar nicht darauf einlassen,

ob und inwiefern der Staatsgewalt diejenige Infallibilität zuzugeſtehen iſt, welche ſie in den Stand ſetzen könne, genau zu beſtimmen, was theoretiſch und wiſſenſchaftlich wahr iſt. Wir wollen nicht fragen, was unter ſolchen Umſtänden aus der Wiſſenſchaft werden ſoll? Wir wollen die Sache durchaus nur in ihrer praktiſchen Bedeutung nehmen. Wir wollen auch in dieſem Sinne gar nicht einmal fragen: ob es der Staatsgewalt immer möglich ſein wird, zu beſtimmen, welches Reiß, welche Blüthe oder Frucht des unermeßlichen, vielverſchlungenen Waldes der Wiſſenſchaft — auch wenn man ihn noch ſo ſehr lichten wollte — für die jedesmalige Dispoſition der Zeit heilſam, unſchädlich, oder gradezu verderblich ſein dürfte? Wir wollen annehmen, daß es wirklich möglich ſei, aus der Wiſſenſchaft ſolche officielle Extracte zu bereiten, welche der jedesmaligen Conſtitution (wir nehmen das Wort hier nur im unſchuldigen mediziniſchen Sinn) und Dispoſition der Zeit und des Ortes durch-

aus angemeſſen wären. Dann aber fragen wir nur: welches Mittel beſitzt man, um dieſe Droguen oder dieſe Speiſen (wenn man lieber will) nicht nur der Jugend einzuflößen, ſondern auch zu ſchaffen, daß ſie dieſelben bei ſich behält und ungeſtört auf ihren Organismus einwirken läßt? — Wie will man verhindern, daß ſie ſelbige nicht von vorne herein bei Seite gießt, oder nachher unverdaut und ungenützt wieder von ſich giebt — entweder vermöge des natürlichen Widerſtrebens der Verdauungswerkzeuge, oder vermöge der Gegenwirkung anderer zwar verbotener, aber um ſo mehr den Gaumen kitzelnder und nie ganz dem Bereich zu entziehender Speiſen? —

Indem man davon ſpricht, durch geiſtige Mittel poſitiv ſchaffend auf die Bildung und Geſinnung der Jugend zu wirken, legt man ſelbſt den Organen, deren man ſich hierzu bedienen will, eine gewiſſe Wichtigkeit bei. Man giebt zu, daß das verſprochene Heil wenigſtens zum Theil mit von der Einwirkung der akademiſchen Lehrer auf

ihre Zuhörer abhängt. Aber hat man denn ſo gar keinen Begriff von den weſentlichſten Bedingungen, von denen die Möglichkeit einer ſolchen Einwirkung des Lehrers auf das Gemüth und die Geſinnung der Schüler abhängt? Wollte man ſich doch nicht ſchämen, einen Augenblick zum Lehrſtande ſelbſt herabzuſteigen und zu hören: ob ein Lehrer je hoffen kann, auf ſeine Schüler zu wirken, geiſtige Frucht in ihnen zu erzeugen, wenn ſeine Lehre ſich nicht frei aus ſeinem eigenen geiſtigen Leben entwickelt, nicht ſein freies, ſelbſtſtändiges, ſelbſterzeugtes, oder, wenn auch von außen empfangen, doch frei empfangen und völlig aſſimilirtes Eigenthum, ein Theil ſeiner ſelbſt iſt? — ob er hoffen kann, auch mit ſolcher Lehre, die wirklich ſein Eigenthum, die wenigſtens nicht gegen ſeine Ueberzeugung iſt, bei ſeinen Schülern durchzudringen und zu wirken, wenn dieſe auch nur im Allgemeinen vermuthen oder wiſſen, daß der Lehrer unter Aufſicht ſteht — daß er dieſe Lehre vortragen müßte,

auch wenn ſie ſeiner Ueberzeugung noch ſo ſehr widerſpräche? —

Kein Schullehrer, kein akademiſcher Lehrer, der ſeine Unabhängigkeit noch bewahrt hat, wird umhin können, eine ſolche Frage, wenn er überhaupt begreift, worauf es ankommt, zu verneinen. Es giebt keine dem ſogenannten revolutionairen Geiſte der Jugend auch noch ſo ſehr widerſtrebende Lehre, die nicht auf die Geſinnung der Jugend mit unwiderſtehlicher Kraft einwirken könnte, ſobald ſie frei aus der innerſten lebendigen Ueberzeugung der Lehrer flöſſe; — während andrerſeits die Wirkung der beliebteſten Lehren des revolutionairen Zeitgeiſtes auf die Jugend durch nichts eher und mehr entkräftet werden könnte, als wenn es je dahin kommen ſollte, daß ihnen der officielle Stempel aufgedrückt würde und daß der Lehrer nur als todtes Schallrohr einer Staatsgewalt erſchien. —

Aber — wird man vielleicht einwenden — von allem dem iſt eigentlich gar nicht die Rede —

an eine ſyſtematiſche, durchgreifende Officialiſirung der Wiſſenſchaft, der akademiſchen Handbücher und Vorträge denken wir gar nicht. Es ſoll nur dafür geſorgt werden, daß gradezu anſtößige, mit dem Geiſte der beſtehenden oder wünſchenswerthen Ordnung der Dinge völlig unverträgliche Lehren und Anſichten aus den Vorträgen über Religion, Philoſophie, Staatsrecht und Geſchichte verbannt und dagegen die mit jener Ordnung der Dinge harmonirenden, ihre feſtere Begründung befördernden Anſichten und Lehren möglichſt häufig wiederholt und entwickelt werden. In dieſem Sinne ſollen die Regierungen das ihnen unläugbar zuſtehende Recht der Aufſicht, der Ernennung, Beförderung, Belohnung, Zurückſetzung, Suspenſion oder Entfernung der akademiſchen Lehrer ausüben; und allerdings ſollen dabei künftig nicht mehr die wiſſenſchaftlichen oder ſonſtigen allgemeinen Verdienſte und Eigenſchaften allein berückſichtigt werden, ſondern ganz beſonders die politiſchen Anſichten und Geſinnungen. Wir hö-

ren aber damit in der That mit andern, schwankendern, allgemeinern Ausdrücken nur dieselben An- und Absichten ausgesprochen, deren Richtigkeit, Nutzen und Ausführbarkeit wir oben bezweifelten. Freilich mögen nur wenige der stärksten (oder vielleicht der schwächsten) Köpfe auf jener Seite jetzt schon mit Vorbedacht und Bewußtsein die consequente, systematische Durchführung einer solchen Bearbeitung der Wissenschaften nach den Bedürfnissen, Wünschen und Grundsätzen des von der Staatsgewalt angenommenen politischen Systems — eine solche Reduction derselben auf gewisse officielle Formeln zum Gebrauch beim öffentlichen Unterricht im Sinne haben. Ohne Zweifel meinen die meisten von denen, welche solche Maßregeln vorschlagen, oder sie begünstigen, alles Ernstes, daß damit die heilsame und ersprießliche Freiheit wissenschaftlicher Forschung und akademischen Unterrichts nicht beschränkt, sondern blos verderblichem, unwissenschaftlichem Mißbrauch vorgebeugt werden

solle und könne. Diese ihre Meinung kann aufrichtig sein, weil sie aus dem Bewußtsein, aus der Erfahrung entspringt, daß ihre eignen Forschungen, Ansichten und Lehren sich innerhalb der Schranken, die sie dabei im Sinne haben, frei und ungehindert genug bewegen können. Schade nur, daß eben ihre Ansicht von den möglichen Gränzen, die gezogen werden können und müssen, sich lediglich auf ihre Erfahrungen, auf ihr Bedürfniß beziehen; und, man muß gestehen, sie haben meist gut reden! Aber die größte Billigkeit in den nächsten Absichten unserer Reformatoren vorausgesetzt, wie ist es möglich, zu glauben, daß ein solches System, wie wir es oben als letztes Resultat der vorgeschlagenen Maßregeln schilderten, plötzlich und auf einmal fertig entstehen werde? Oder wie kann man glauben, daß man nach Gefallen auf der einmal betretenen Bahn stehen bleiben könne? Wie kann man glauben, daß man sich von dem Einfluß des unvermeidlichen Widerstandes, den man

finden wird, frei halten kann — einem Widerstand, der den Verfolger weiter und weiter lockt, indem er von einem Punkt zum andern überspringt und, an einem Punkt unterdrückt, an hundert andern zum Vorschein kommt? Und man wähne doch ja nicht, daß dieser Widerstand immer aus einer solchen Gesinnung entspringen wird, die man von Anfang als übelwollend und strafbar wird erkennen oder bezeichnen können oder wollen. Vielmehr wird er wenigstens eben so oft aus dem der Wissenschaft nun einmal inwohnenden Geiste und Bedürfniß der freien Forschung, Entwicklung und Bewegung entstehen. Ja, die Wissenschaft wird am Ende um so häufiger Anstoß geben, je mehr man ihr ihre natürliche Unbefangenheit nimmt. Dies sind keine theoretischen Einwendungen, sondern die Erfahrung lehrt sie. In keinem Fall, wo ein solches officielles System des öffentlichen Unterrichts im Großen ausgebildet und praktisch ausgeführt worden, ist dasselbe urplötzlich fertig hervorgetreten. Vielmehr ist der-

gleichen immer allmählig entstanden und hat am Ende viel weiter geführt, als die ersten Urheber oder Lobpreiser und Begünstiger irgend beabsichtigt oder geahnt. Man denke nur an das Napoleonische System des öffentlichen Unterrichts und dessen Behandlung der Philosophie, des Staatsrechts und der Geschichte. Man verfolge es in seiner Entwicklung von 1800 bis 1814. Oder meint man — um das Meisterstück dieser Art zu nennen — das System des katholischen Volksunterrichts habe sich nicht ebenfalls allmälig, Schritt vor Schritt, bedingt durch den Widerstand des Freiheitsbedürfnisses des menschlichen Geistes entwickelt. Durch einen Widerstand, der um so schwerer auf der frischen That zu fassen ist, der sich um so mehr ausbreitet und zersplittert, je mehr man versucht, ihn in die Enge zu treiben. Oder hat man vergessen, daß es eine Zeit gab, wo die katholische Kirche sich mit eben so großem Rechte, als irgend eine unserer jetzigen Staatsgewalten, als die Repräs-

ſentantin und Verfechterin der Wahrheit, der Civiliſation, des Rechtes und der erſprießlichen und nöthigen Freiheit anſehen konnte? Das Weſen der katholiſchen Kirche aber hat ſich ſeitdem nicht verändert, ſondern nur ſcheinbar conſequent und ohne Verſtändigung mit dem Leben außer ihr, und dennoch von dieſem abhängig bis zu den letzten Punkten und Folgerungen ausgebildet. Die welthiſtoriſchen Reſultate einer ſolchen Conſequenz liegen zur Warnung vor. Und ließe ſich nicht jetzt ſchon aus einzelnen Vorfällen in dem akademiſchen Leben der neueſten Zeit ſchließen, wohin der empfohlene und zum Theil ſchon betretene Weg führen wird? Haben nicht in neuſter Zeit auch ſolche akademiſche Lehrer an die ſich allmälig erhebenden Schranken geſtoßen, welche noch vor gar kurzer Zeit ſchwerlich daran dachten, daß dieſe gegen revolutionairen Mißbrauch begonnenen Schranken auch ihnen einmal als Hinderniſſe entgegentreten würden?

Wir wiſſen, daß einige unſerer Gegner nicht

anſtehen werden, aufrichtig und unumwunden zuzugeben, daß unſere Beſorgniſſe nicht ungegründet ſind — daß man wirklich die Freiheit der Wiſſenſchaft und der Lehre dem Drange der politiſchen Gefahren, wenigſtens für's Erſte und bis dieſe Kriſe glücklich überſtanden, aufzuopfern gedenke. Mag immerhin die Wiſſenſchaft vorübergehend unter einer ſolchen Diät leiden (denkt man), ſie wird ſich ihrer Zeit, wenn die Fragen nicht mehr ſo heiß, die Intereſſen nicht mehr ſo unverſöhnt, die Leidenſchaften nicht mehr ſo aufgeregt ſind, wenn der Sieg des monarchiſchen Syſtems entſchieden, ſeine Herrſchaft dauernd und allgemein begründet iſt, bald wieder erholen. Mag immerhin für's Erſte das wiſſenſchaftliche, das höhere geiſtige Leben der Jugend unter einer gewiſſen, regelrechten, officiellen Dürre, Trübſeligkeit, Armuth und Unwahrheit kränkeln, aus der höchſtens ein Mittelſchlag brauchbarer Staatsdiener hervorgehen kann. In dieſem Augenblick der Kriſe kann die dringendſte und umfaſſendſte

Gefahr nur durch eine ſolche Herabſtimmung und Schwächung des überreizten, fieberhaften Organismus abgewandt oder doch vermindert werden; und wenn die gegenwärtige Generation dabei durch Aſthenie oder Marasmus verpfuſcht wird, ſo wäre ſie ohne dieſe durch das revolutionaire Fieber dem Verderben geweiht; alſo jedenfalls verloren. Nach ihrem Plan aber (meinen unſre Gegner) würde doch wenigſtens die Zukunft gerettet, welche jetzt mit gleichem Verderben bedroht iſt. — Weiß es nach einigen Generationen die Jugend erſt einmal nicht anders, ſo wird ſie ſich theils in den Schranken, die ſie ziehen wollen, frei und heimiſch fühlen, theils kann man dann, wenn die Hauptſache entſchieden, das monarchiſche Princip gerettet iſt, immerhin in manchen Punkten es weniger genau nehmen. Lehrer und Lernende mögen dann die Geſchichte, die Anſichten, die Leidenſchaften, die Intereſſen des revolutionairen Zeitalters eben ſo unbefangen und eben ſo ungehindert handhaben, wie wir jetzt die

Geſchichte, die Anſichten u. ſ. w. der Alten behandeln.

Dagegen wollen wir nicht mehr einwenden, als was ſich wohl gegen jeden andern weithinausſehenden Plan der Menſchen- und Weltverbeſſerung einwenden läßt; nehmlich, daß er gleich bei den erſten Schritten ſich als unausführbar erweiſen muß.

Bleiben wir einmal (der Religion, der Theologie nicht zu gedenken) *) bei einem der wichtigſten Zweige des öffentlichen und beſonders des akademiſchen Unterrichts ſtehen, bei der Geſchichte. Daß es jemals erlaubt und erſprießlich ſein könnte, an die Stelle der ganzen hiſtoriſchen Wahrheit gewiſſe, wenn auch in noch ſo guter Meinung, mit Rückſicht auf einen äußern Zweck, auf Ver-

*) Wie ſehr faſt alles, was wir hier ſagen, auch auf das Gebiet des religiöſen Lebens anwendbar, hat die Erfahrung nur zu ſehr gezeigt. Das officielle Chriſtenthum der Reſtauration hat dem wahren Chriſtenthum mehr geſchadet, als die Revolution.

hältniſſe oder Leidenſchaften und Intereſſen irgend einer Art abgefaßte Darſtellungen und Begebenheiten zu ſetzen, können wir allerdings unmöglich zugeben; ſchon aus dem Grunde, weil die einzige haltbare Grundlage der ganzen chriſtlichen Civiliſation in der einfältigen, rückſichtsloſen Anerkennung gewiſſer hiſtoriſcher Thatſachen beſteht, und weil die willkürliche Umgehung, einſeitige Entſtellung, Wegdeutung und Verflüchtigung dieſer Thatſachen eine Hauptquelle des Abfalls unſerer Zeit vom Chriſtenthum iſt; weil alle ähnliche Behandlung andrer Theile der Geſchichte dieſen Abfall mittelbar befördern muß. Dagegen aber können wir in gewiſſem Sinne zur Noth wohl zugeben, daß die Geſchichte der letzten funfzig Jahre für die Gegenwart ſo bedenkliche, leicht mißzudeutende, mißzuverſtehende und nur in ihrer höchſten Bedeutung wirklich heilſame Thatſachen und Lehren enthält — daß ſie noch ſo heiß iſt, daß es vielleicht rathſam ſein könnte (falls es nur möglich wäre) ſie die nächſten

funfzig Jahre über ruhen zu laſſen. Aber wer denkt daran? Der Revolutionairs gar nicht zu gedenken, ſo ſetzen grade die vorgeblichen Bekämpfer des revolutionären Geiſtes mit großer Unbefangenheit voraus, daß es ſich ganz von ſelbſt verſteht, daß es ihnen fortwährend geſtattet ſein ſoll, die Geſchichte nach ihren und ihrer Gönner und Freunde Bedürfniſſen zu conſtruiren und zu puriſiciren, die eine Hälfte der Wahrheit zu verſchweigen oder in Schatten zu ſtellen, und aus der andern, in's vortheilhafteſte Licht geſtellten Hälfte zu folgern und zu beweiſen, was grade wünſchenswerth, tröſtlich oder nützlich ſcheint. Ein ſolches Verfahren wird aber immer um ſo mehr zur Reaction reizen, und dieſer einen um ſo einſeitigern, leidenſchaftlichern Charakter geben, je mehr es unter der Vormundſchaft und dem Schutz der Staatsgewalt auftritt. Und hier kommen wir wieder auf die Hauptfrage zurück: wie ſollte es möglich ſein, die akademiſche Jugend vor dem Einfluß dieſer Re-

action zu schützen? Wir wollen auf einen Augenblick zugeben, daß es wünschenswerth sein könnte, Vorträge über die neuste Geschichte von dem akademischen, ja schon früher von dem Schulunterricht auszuschließen — wir wollen sogar (ohne es zuzugeben) annehmen, daß es erlaubt und wünschenswerth sein könnte, die Geschichte den Grundsätzen, Bedürfnissen und Wahlverwandtschaften irgend eines politischen Systems gemäß zu purificiren und zuzuschneiden und so der Jugend vorzutragen. Was wäre mit solchen Operationen gewonnen? Wie wir schon oben bemerkten, würde der moralische Einfluß der Lehrer auf die Lernenden unter solchen Umständen völlig nichtig oder doch sehr gering sein, und dagegen würde in demselben Maße die Lockung und der Einfluß der leidenschaftlichen, einseitigen und ingrimmigen Reaction gegen jenes Bestreben zunehmen. Einer Reaction, deren Aeußerungen der Jugend außerhalb der Schule und des Hörsaals auf tausend Wegen (im gesellschaftlichen

Leben, in Journalen, in Büchern) entgegentreten — ja, wovon die Luft ſelbſt imprägnirt iſt.

Gehen wir von der Geſchichte auf die verwandten Zweige des Staatsrechts, des Völkerrechts, der Politik über. Geben wir für den Augenblick zu, daß es erlaubt, wünſchenswerth und nöthig, aus den akademiſchen Handbüchern und Vorträgen über alle dieſe Gegenſtände alles das zu verbannen, was nicht mit den Grundſätzen desjenigen politiſchen Syſtems übereinſtimmt, von dem man allein Rettung gegen die drohenden Gefahren erwartet. Wie kann man aber auch nur einen Augenblick den eiteln Wahn hegen, ſolche officielle Weisheit und Wahrheit ex cathedra werde die akademiſche Jugend bewahren vor den entgegengeſetzten Einflüſſen, welche ihr in dem geſellſchaftlichen und politiſchen Gemeinleben auf tauſend Wegen entgegenſtrömen, Einflüſſe, welche ſie um ſo begieriger auffaßt, je mehr ſie das Gefühl eines eigenthümlichen,

ſelbſtſtändigen, akademiſchen Lebens verliert', und je mehr jene antioffiziellen Lehren — welcher Art ſie auch ſein mögen — in der Glorie des politiſchen Märtyrerthums, einer rauhen, unbeſtechlichen Unabhängigkeit und kühner Wahrheitsliebe erſcheinen? — Man hat dem Geiſte, den man ſeit einiger Zeit unumwunden als einen revolutionairen bezeichnet, in den meiſten teutſchen Staaten, vermöge der freiwilligen Anerkennung und Einführung der conſtitutionellen Syſteme unſerer Zeit, den Zugang in die höchſten und innerſten Kreiſe, die unmittelbare, thätige Theilnahme an den höchſten und allgemeinſten Functionen der Staatsgewalt eröffnet *). Die nähere oder entferntere Theilnahme (gleichviel ob wohlwollende oder feindſelige) an den Wahlen, Ver-

*) Die Mühe, die man jetzt hat, durch authentiſche Interpretationen und Zuſatzartikel weitere Fortſchritte zu hemmen und das verlorne Terrain wiederzugewinnen, bezeugen, was man nicht gerne laut zugiebt, um die officielle Infallibilität zu ſalviren.

handlungen und Schickſalen der conſtitutionellen Kammern geht mehr oder weniger lebendig durch alle Kreiſe des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens — ſie bezieht ſich in dem Maße ausſchließlich auf die höchſten und allgemeinſten Intereſſen und Verhältniſſe der Staaten, als man mit der Selbſtſtändigkeit, ja Exiſtenz aller beſchränktern, untergeordneten Organismen und Elemente des Staates auch die Thätigkeit, die Theilnahme, die ſich an ſie knüpfte, zerſtört hat; und dennoch wähnt man, der akademiſchen Jugend mitten in dieſem Treiben eine heilige Unſchuld und Unbefangenheit bewahren zu können durch das Präſervativ einiger Vorleſungen über einige Sätze eines von der Staatsgewalt für alleinwahr und gültig vorgeſchriebenen politiſchen Syſtems! Und dennoch — wir können es nicht oft genug wiederholen — will man zugleich dem akademiſchen Leben das Bischen Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit rauben, welche unſre Univerſitäten von allen ähnlichen Organismen des

mittelalterlichen Staates noch allein beſitzen, welche allein noch einen lebendigen, activen Gegenſatz bilden könnten eben gegen jenes Treiben des politiſchen Gemeinleben, vor dem man die akademiſche Jugend bewahren will!

Man klagt über Congeſtion nach dem Kopf, und will dieſe dadurch heben, daß man die noch nicht ganz erſtorbenen Organe auch noch abbindet und exſtirpirt! Wo ſollen denn die Lebensſäfte und Kräfte ſich hinflüchten? —

Auch in dieſem ganzen Plane einer Reform des Unterrichts, der Lehre im Sinne eines gewiſſen Syſtems geht der Gedanke durch: die akademiſche Jugend, den akademiſchen Unterricht ungefähr nach denſelben Grundſätzen zu behandeln, wie man den Schulunterricht, die Schuljugend nehmen und behandeln zu können glaubt; aber in der That nur in den Jahren kindlichſter, gläubigſter Unbefangenheit mit Erfolg nehmen und behandeln kann. Und dennoch will man zugleich die einzige, wirklich in der Natur der

Sache liegende Analogie zwiſchen beiden Stufen des öffentlichen Unterrichts, deren Folgen nicht anerkennen, ſondern zerſtören, ſo weit ſie irgend noch vorhanden.

Daß der Schüler nicht nur während der Schulſtunden, ſondern auch auf dem Schulwege unter den Geſetzen, der Gerichtsbarkeit und Polizei der Schule ſteht, findet man allgemein genug völlig in der Ordnung; weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß der Lehrer am allerbeſten weiß, was der Schule, ihm ſelbſt und dem Schüler Noth thut und frommt; und ſelbſt die höhere Schulbehörde hütet ſich ſehr, anders, als bei außerordentlichſten Fällen, einzuſchreiten. Grade dies Verhältniß zwiſchen Lehrer und Schüler, wonach der erſte der natürliche Geſetzgeber und Richter des zweiten iſt, findet auch auf der Univerſität ſtatt, mit leicht begreiflichen Modificationen, die aus den ſonſtigen Elementen, Verhältniſſen, Zwecken und Bedingungen des akademiſchen Lebens ſich von ſelbſt ergeben. Dieſe Mo-

dificationen ſind aber keineswegs der Art, daß ſie die Ausdehnung der Competenz dieſes natürlichen Gerichtsſtandes der Lehrenden über die Lernenden beſchränken könnten. Vielmehr, da anzunehmen, daß das wiſſenſchaftliche Element hier weit mehr das ganze Leben erfülle und durchdringe — da die akademiſche Jugend viel unbedingter der Univerſität angehört, als die Schuljugend der Schule, indem letztere während des größten Theils ihrer Zeit dem älterlichen Hauſe angehört — da (mit einem Worte) das akademiſche Leben dem häuslichen nicht mehr, der Welt noch nicht angehört, ſo beſchränkt ſich die Competenz der akademiſchen Behörde, das Recht und die Pflicht der geiſtigen Vormundſchaft derſelben nicht blos auf einige Stunden des Tages (wie früher bei der Schule der Fall war), ſondern auf das ganze akademiſche Leben. Daß dieſes Recht, dieſe Pflicht in ganz andern Formen, auf andre Weiſe, in einem höheren, freiern Geiſte ausgeübt werde, liegt ebenfalls in

der Natur der Sache. Wie aber in der Schule das Anſehen des Lehrers, die Möglichkeit der moraliſchen Einwirkung auf die Schüler (ſowohl überhaupt, als auch durch den Unterricht) davon abhängt, daß er dieſe ſeine Stellung als Geſetzgeber und Richter behaupte, ſo gilt derſelbe in noch weit höherem Maße für das akademiſche Leben. Und dennoch bildet — wie ſich von ſelbſt verſteht — grade die Aufhebung der akademiſchen Geſetzgebung, Gerichtsbarkeit und Polizei (in dem bisherigen Sinn) den weſentlichſten Theil der von manchen Seiten vorgeſchlagenen Reformen! Und dennoch will man den akademiſchen Lehrer in dieſer Hinſicht viel tiefer herabſetzen, als man bisher irgend wo dran gedacht hat, den Schullehrer herabzuſetzen!

Hier aber — wir wiſſen es wohl — erheben ſich ſchwere Anklagen; nicht blos gegen die akademiſche Jugend, ſondern ganz beſonders gegen die akademiſchen Lehrer und Behörden. Sie ſind es — ſagt man — welche uns zu ſolchen

Maßregeln zwingen; ſie ſelbſt haben es zu verantworten, wenn die bisherige Stellung der Univerſitäten und ihre eigne in denſelben dem Drange allgemeiner und höherer Rückſichten geopfert werden müſſen. Sie haben aus Nachſicht, Schwäche, Schwerfälligkeit, Bequemlichkeit, Unkenntniß, ja oft genug aus böſem Willen, den revolutionairen Geiſt ſo überhand nehmen laſſen, daß ſie und die ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel jetzt nicht mehr im Stande ſind, ihm Einhalt zu thun, ihn auszutreiben. Geſchehen muß es aber um jeden Preis. Die Staatsgewalt aber allein vereinigt alle moraliſchen und materiellen Eigenſchaften, um die Aufgabe zu löſen. Sie kann ſie aber nur löſen, wenn ſie unmittelbar ein- und durchgreift, und deshalb muß ſie unbedingt an die Stelle der bisherigen akademiſchen Behörden treten — dieſe müſſen wenigſtens ein durchaus paſſives Werkzeug in ihrer Hand werden — ſie ſind höchſtens noch als ein ganz

untergeordnetes Rad der allgemeinen Verwaltung, Gerechtigkeitspflege und Polizei brauchbar.

Wir wollen im Allgemeinen vorläufig annehmen, daß dieſe Anklagen gegen die akademiſchen Behörden nicht ganz unbegründet wären. Wir geben zu, daß ſie mancher Orten an einer gewiſſen Altersſchwäche, einer Verworrenheit und Schwerfälligkeit der Berathungen und Beſchlüſſe, einem Mangel an Nachdruck und Conſequenz in der Ausführung der Beſchlüſſe, an der Erkenntniß ihrer Stellung, ihrer Rechte und Pflichten als akademiſche Obrigkeit gelitten haben. Wir glauben beſonders, daß, ganz abgeſehen von dem eigentlichen amtlichen und richterlichen Verhältniß der akademiſchen Behörden zu der akademiſchen Jugend, die geiſtigen und moraliſchen Banden freier Achtung, Liebe und Vertrauens von Seiten der letztern ſehr geſchwächt, ja großentheils gelöſt worden ſind, und zwar meiſt durch die Schuld der erſtern — durch ihr völliges Zurückziehen

von dem Leben, ihre Scheu vor jedem lebendigen, freien Verkehr mit der Jugend und die daraus entſpringende Entfremdung und Unbekanntſchaft mit dem Geiſt und Weſen der Jugend und der Zeit. Damit aber wurde auch eine Hauptgrundlage der ganzen amtlichen Stellung untergraben, das Verhältniß des Lehrers zum Schüler einer ſeiner Hauptſtützen, des lebendigen, auch über den Unterricht hinausgehenden moraliſchen Einfluſſes beraubt.

Die Schuld zugegeben (wenn gleich in ganz andrem Sinne als unſre Gegner meinen) — ſo heißt es doch nicht mehr, als was von allen in den Stürmen der neuen Zeit untergegangenen Elementen und Organen einer frühern Zeit gilt, daß ſie nicht ohne eigne Schuld untergingen. Und hat ihr Untergang der Zeit viel Segen und Heil gebracht? Wird der Untergang der Univerſitäten mehr wahren Nutzen bringen? Iſt ihre Schuld ein hinreichender Grund für die Zeit, um gegen ihr eignes Intereſſe an ihnen zum

Mörder zu werden? Nicht von ihrer Schuld, ihren Rechten, ihrer Entſchuldigung iſt die Rede, ſondern von dem, was der Zeit ſelbſt Noth thut. Zerſtören laſſen ſich unſre Univerſitäten jetzt leicht — wiederſchaffen nie — erſetzen ſchwerlich. Sie ſind in ihrer Eigenthümlichkeit eine einzige und eine der großartigſten Erſcheinungen in der Geſchichte der Civiliſation.

Noch einmal aber — alle jene Anklagen ſogar der Gegner zugegeben — ſo fragen wir dreiſt: wer hat das Recht, den erſten Stein gegen uns aufzuheben? Wie alt iſt denn dieſer hohe Grad von Scharfſinn, von Weisheit, von Erkenntniß, von Thätigkeit, von Wachſamkeit, von Energie bei den meiſten unſerer Gegner? Und wenn es ſich fände, daß er nicht viel über drei Jahre zurück datirt, ſo ſehen wir nicht ein, warum grade einer der Schuldige heißen ſoll, wo keiner ohne Schuld iſt. Noch einmal, wir ſehen nicht ein, warum die Univerſitäten die Sündenböcke der Zeit ſein ſollen? Kann man ſich anderswo

das früher Verſäumte oder Gefehlte ſtillſchweigend zu Gute halten — und wir finden es in der Ordnung, daß man mit ſolchem Geſtändniſſe nicht ſehr eilt — ſo ſehen wir nicht ein, warum nicht auch die Univerſitäten in dieſe Art von Amneſtie begriffen werden ſollen?

Wir wollen aber die Frage ganz fallen laſſen, inwiefern die akademiſchen Geſetze und Behörden jene Vorwürfe verdienen — inwiefern an ihre Stelle andere Geſetze und Behörden treten müſſen, um dem Uebel zu ſteuern. Immer entſteht dann wieder die Frage, ob dann das, was man an die Stelle des bisherigen ſetzen will, und zum Theil ſchon einzuführen begonnen hat, geeignet iſt, die Aufgabe beſſer zu löſen, als jenes Frühere? Ob nicht vielmehr durch dieſe neue Behandlungsart das Uebel ſich nicht noch verſchlimmern muß? Zu demjenigen nun, was ſchon oben zur Beantwortung dieſer Frage im Allgemeinen geſagt iſt, genügt es hier, noch Folgendes zu bemerken. Was bisher in dem

Sinne jener Reform geſchehen iſt, bezog ſich beſonders auf die akademiſchen Verbindungen. Und auch hier läßt ſich alles wieder auf das verderbliche Streben zurückführen, die Verhältniſſe und Elemente des akademiſchen Lebens den Verhältniſſen des politiſchen Gemeinlebens unbedingt unterzuordnen, dieſes in jenes einzuführen. Oder ſollte man uns einwenden, daß die Staatsgewalt nur den Spuren des revolutionairen Gemeinlebens, in deſſen Vertilgung ſie begriffen iſt, folgend, in die Schranken des Univerſitätslebens eingedrungen iſt? — Wohlan. Wir wollen zugeben, daß das Wild früher drin war, als die Jäger; ſo iſt doch immer noch die Frage, ob nicht der reiſige Zeug der Jagd unſerem Gehege, unſerem Felde, unſerer Heerde weit mehr Schaden zufüge, als das Wild, dem ſie nachjagt? Ob es rathſam iſt, weil durch eine oder die andere Lücke in der Befriedigung das Wild (gleichviel ob Fuchs oder Wolf) eingedrungen iſt, nun auf ſolche Weiſe das ganze alterthümliche Gehege

niederzurennen? Wir finden in der That auch hier die seltsame Logik wieder, der wir auf diesem Wege schon öfters begegnet sind. Man klagt bitterlich und drohend, daß die akademische Jugend sich in politische, revolutionaire Verbindungen einläßt, und um dem Uebel abzuhelfen, erklärt man alle Verbindungen der akademischen Jugend für politische. Man behandelt und bestraft sie als solche, und macht sie endlich wirklich dazu. Die Eitelkeit, die Geheimnißlust, der abentheuerliche Sinn, die Unerfahrenheit der Jugend würde schon allein hinreichen, ihr eine solche ihr zugewiesene Wichtigkeit willkommen zu machen — andrer schlimmerer Motive nicht zu gedenken. Noch mehr. Hat man insgesammt alle akademischen Verbindungen dergestalt glücklich in das Gebiet der politischen Verbindungen und Verschwörungen gezogen, so geht man weiter, und zieht auch wiederum eine Menge von Individuen aus dem bürgerlichen Leben in ihre akademische Vergangenheit zurück, sobald sich darin eine Spur

der Art findet. Man klagt über die weite Verbreitung und Verzweigung der politiſchen Verbindungen und Verſchwörungen, und dennoch glaubt man, den Begriff von Verſchwörung und Verbindung und, in Folge deſſen, die Unterſuchungen gar nicht weit genug ausdehnen zu können, und verliert ſich jeden Augenblick auf der unmerklichen, nimmermehr genau zu definirenden Gränze, wo Wunſch, Anſicht, Zweifel, Hoffnung, Prahlerei, Furcht in Geſpräch und Beſprechung, geſellſchaftliche Berührungen und von da in Vorſatz, Plan, Verabredung, Verbindung, Verſchwörung übergehen. Man klagt und wundert ſich über die Zahl der in ſolche Unterſuchungen Verwickelten, über die Aufregung, den Antheil des Publicums da und dort; und dennoch zieht man Hunderte und endlich Tauſende in dieſe Unterſuchungen, Aufregung und Theilnahme hinein, die nichts mehr wünſchen, als ruhig zu bleiben und mit dem Andenken an die Unvorſichtigkeiten oder Abgeſchmacktheiten, Wün-

ſche, Pläne, Träumereien einer mehr oder weniger lange vergangenen Zeit von keiner Seite und auf keine Weiſe mehr behelligt zu werden. Aber man täuſche ſich nicht. Gar Mancher, dem man es nicht zutraut, der es ſelbſt nicht glaubt, findet am Ende Gefallen an dieſer Art von Wichtigkeit, nicht zu gedenken der Rache, nicht ſelten der Noth, die dadurch geweckt wird. Man hüte ſich auch, in vornehmer Geringſchätzung zu wähnen, dieſe Menſchen ſeien nicht gefährlich. In dem allgemeinen Zerſtörungs- oder Rachewerk kann jeder, auch der Unbedeutendſte, ſeinen Augenblick finden, um gefährlich zu werden — wenn auch nur einmal. Und überdies — wie verträgt ſich dieſe Geringſchätzung allerdings bisher ſehr unbedeutender Individuen mit dem Apparat von Verfolgung, den man ihretwegen aufwendet? Wie iſt es aber zu verwundern, daß junge Leute, die ihr akademiſches Leben und alle Ausſichten, welche ſie und die Ihrigen für

die Zukunft darauf gebaut hatten, durch eine Unterſuchung zerſtört, oder auch, im Fall einer Freiſprechung, doch weſentlich geſtört ſehen, durch Noth eben ſo ſehr, als durch Erbitterung oder Eitelkeit ſich verleiten laſſen, in der verderblichen Bahn fortzuſchreiten, auf die ſie oft eben durch eine ſolche Unterſuchung gezogen worden ſind. Man ſehe doch nur die allgemeinen Reſultate des bisher in dieſer Hinſicht befolgten Syſtems im akademiſchen Leben ſeit 1818. Eine Hauptveranlaſſung zu den dahin gehörenden Maßregeln in Beziehung auf akademiſche Geſetzgebung, Gerichtsbarkeit und Polizei war bekanntlich das (wenigſtens in juriſtiſchem Sinn) iſolirte Verbrechen eines Sand.

Wird man uns aber dagegen einen großen teutſchen Staat anführen, wo ſeit 1818 der revolutionaire Geiſt auch auf den Univerſitäten wirklich unterdrückt worden ſei? Die Thatſache ſelbſt als begründet angenommen, ſo zweifeln wir doch

ſehr, daß ſolche Reſultate durch die Anwendung der angeprieſenen Radicalcur gegen die Univerſitäten erlangt worden, ſondern durch deſſen Unterdrückung außerhalb derſelben im Gemeinleben des Volks. — Oder ſollten die Verehrer jenes Staates und ſeiner Verwaltung einen Augenblick anſtehen, zu geſtehen, daß jene Reſultate, jener Sieg des monarchiſchen Princips nicht ſowohl durch einige Repreſſionsmaßregeln, als vielmehr (der Perſönlichkeit des Fürſten nicht zu gedenken) durch große auferbauende, ſchaffende, die wirklichen Anforderungen der Zeit befriedigende Maßregeln — beſonders auch durch Inſtitute, wie die Provinzialſtände, die Landräthe, die ſtädtiſchen Verfaſſungen herbeigeführt wurden? Unter ſolchen Umſtänden iſt wahrlich nicht zu verwundern, daß der den Univerſitäten auch in Preußen von außen zufließende Geiſt, nicht wie anderwärts, ein revolutionairer iſt, und wir könnten allerdings nichts Beſſeres thun, als andern Regierungen zurufen: gehet hin und thuet desgleichen! Abgeſehen aber

von einigen Bedenklichkeiten über den Geiſt, der in Preußen an die Stelle des gewöhnlich ſogenannten revolutionairen getreten iſt, ſteht denn doch wahrlich die ſelbſtgefällige Zuverſicht, womit man auf ſolche Reſultate innerhalb und außerhalb der Univerſitäten weiſt, in ſeltſamem Widerſpruch mit den geſchärften allgemeinen Maßregeln, welche man gegen das Ueberhandnehmen des revolutionairen Geiſtes empfiehlt. Oder ſollte man uns etwa Oeſtreich und Rußland als Muſter und erfreuliche Beweiſe der Zweckmäßigkeit des empfohlenen Verfahrens anpreißen. Wir wollen nicht an die ruſſiſchen Verſchwörungen und geheimen Geſellſchaften von 1825 erinnern — nicht an die Umtriebe in der Lombardei; — wir wollen nicht unterſuchen, was die nähere oder fernere Zukunft auch hier vielleicht an Enttäuſchungen bringen dürfte. Wir wollen blos fragen: ob man wirklich im Sinne hat, für den Umfang und Charakter der höheren Geiſtesbildung in Teutſchland, zumal im proteſtantiſchen Teutſch-

land, ſich in Wien und Petersburg die Muſter und den Maßſtab zu ſuchen? Würde die Frage bejaht, ſo wollen wir nichts einwenden, als einige Zweifel an der Möglichkeit eines ſolchen Beginnens.

Wir ſehen indeſſen die Wahrſcheinlichkeit voraus, daß manche unſerer Gegner gradezu, wenn auch vielleicht nicht mit dürren Worten, ausſprechen, doch denken und zu verſtehen geben werden, daß alle die Beiſpiele, welche wir bisher berührt haben (wenigſtens ſofern ſie Teutſchland entnommen ſind) ganz und gar nichts beweiſen. Hat das bisher beobachtete Verfahren, werden ſie meinen, bisher die gewünſchten Reſultate nicht gehabt, ſo lag dies blos daran, daß der Plan nicht umfaſſend genug entworfen, die Ausführung nicht ſtreng und conſequent genug war. Es waren halbe Maßregeln, und eben dieſe ſollen jetzt ganzen Platz machen. Wir wiſſen nicht genau, was man unter ganzen Maßregeln verſteht; aber wir fürchten, daß

die Eitelkeit, etwas Neues, Außerordentliches und Großes zu beginnen, ſchwache Köpfe hier bethört. Und ſind denn dieſe ganzen Maßregeln wirklich neu? Sollten ſie noch nirgends verſucht und vergeblich verſucht worden ſein? Und die franzöſiſche Université und ihre Collèges unter der militairiſchen Zucht des Kaiſerreichs, der jeſuitiſirenden der Reſtauration, der büreaukratiſchen der Quaſilegitimität? Und die Univerſitäten in Spanien, Italien, Portugal *)? Wir glauben in der That nicht, daß irgend Jemand bei uns daran denkt, viel weiter zu gehn, als man dort in verſchiedenen Zeiten in ganzen Maßregeln zur Unterdrückung des revolutionairen Geiſtes auf Univerſitäten und ſonſt gegangen iſt; und welche Reſultate finden wir? Am Ende der Napoleo-

*) Für gewiſſe Leute, die ſich gern hinter Formen und Worten verſtecken, bemerken wir, daß uns gar wohl bekannt iſt, daß die Univerſitäten in dieſen Ländern noch zum Theil die mittelalterlichen Formen ſelbſtſtändiger Corporationen bewahrt haben.

niſchen Regierung war die Jugend, ſogar in der polytechniſchen Schule, conſtitutionell, und in dieſem Augenblick bei weitem der größte Theil der Jugend im ſüdweſtlichen Europa republikaniſch und atheiſtiſch! Eine ſolche Thatſache auszuſprechen, bedarf es nicht vieler Worte; aber ſollte ſie nicht eher einige Aufmerkſamkeit verdienen, als manches lange und wortreiche Raiſonnement unſerer Gegner?

Aber — meinen dieſe Herren mit ihrem gewöhnlichen ſtaatsklugen Lächeln — die Radicalcur gegen den revolutionairen Geiſt der Univerſitäten ſoll nicht iſolirt ſtehen, ſondern vielmehr einen Theil des großen Kreuzzuges bilden, den man gegen dieſen Geiſt in allen ſeinen Geſtalten und Aeußerungen predigt. Preßfreiheit, Redefreiheit, Erziehungs- und alſo Denkfreiheit ſoll überall und bis in den Schooß der Repräſentativverſammlungen wenn auch nicht ganz unterdrückt, doch in die Schranken des monarchiſchen Princips gebannt werden. Ganz wohl. Wir

verlangen nur, daß man Nichts unternehme, was man nicht zu irgend einem Ende zu führen vermag. Wir wollen annehmen, daß dies in Beziehung auf Teutſchland eine leichte Aufgabe ſein wird — wir wollen annehmen, daß, ſintemalen man bei Frankreich, England, der Schweiz, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen, den Amerikaniſchen Republiken vorläufig auf einige Hinderniſſe ſtoßen dürfte, es doch ohne Mühe gelingen werde, die teutſche Preſſe in allen ihren Formen, die mündlichen Mittheilungen in allen Kreiſen der Geſellſchaft von dem Einfluß der politiſchen Zuſtände und antimonarchiſchen Elemente jener Länder ſo frei zu halten, als es je in irgend einem Lande ſich als praktiſch möglich gezeigt hat; obgleich kaum ein Land einer ſolchen hermetiſchen Abſchließung größere Schwierigkeiten darbietet, als grade Teutſchland. Man muß geſtehn, daß wir billig ſind; aber was wäre es denn nun am Ende? Spanien, Italien, Portugal ſind ohne Zweifel die Länder, in denen man

mit jenem Ausschließungs- und Unterdrückungssystem am weitesten gegangen ist — wo es durch die Verhältnisse, sowohl politische als geographische und physische, am meisten begünstigt wurde, und wir glauben kaum, daß bei uns irgend Jemand weiter gehen wolle, als man dort gegangen ist. Und welche Früchte ärntete man dort? Jede Zeitung lehrt es. Italien von geheimen Gesellschaften bis in sein Innerstes durchwühlt und untergraben. In Spanien bedarf es schon kaum mehr bestimmter Verabredungen und Zeichen, keiner ausdrücklichen Vereinigung; zwei Nationen stehen einander gegenüber. Eben so in Portugal. Wir wissen gar wohl, daß jenes Repressionssystem nicht allein Schuld an solchen Resultaten ist; aber sie beweisen doch allerwenigstens, daß, wenn andere Ursachen nicht gehoben werden, diese Maßregeln gegen das Uebel nichts vermögen, vielmehr es verschlimmern. Wir könnten noch ein Volk nennen als schlagendsten Beweis, wie wenig das strengste Aufsichts-

und Repreſſionsſyſtem gegen einen Geiſt vermag, den andre Urſachen und Verhältniſſe fortwährend nähren und reizen; aber Friede ſei dem blutigen Schatten! —

Wir haben es bisher vermieden, irgend eine Meinung zu äußern über das, was in Beziehung auf die Univerſitäten eigentlich geſchehen ſoll und kann. Auch geſtehen wir gern, daß, grade weil wir den politiſchen Charakter des Uebels, auf den unſre Gegner das größte Gewicht legen, eben nur als ein einzelnes Symptom, eine zufällige Complication eines viel allgemeinern, tiefern Uebels anſehen, müſſen wir von politiſchen Maßregeln irgend einer Art keine weſentliche Hülfe erwarten. Aber eben deshalb würde uns ſchon das als ein Gewinn erſcheinen, wenn man wenigſtens ein Syſtem politiſcher Maßregeln aufgeben wollte, welches nicht nur (wie wir ſahen) jene politiſche Complication, ſondern (wie wir noch ſehen werden) auch das allgemeine Uebel ſelbſt verſchlimmern muß. Es giebt Angelegen-

heiten und Zeiten, wo schon viel gewonnen ist, wenn man nur nichts verdirbt — wenn man nur nicht nach falschen Voraussetzungen thätig eingreift.

Darum wollen wir indessen allerdings nicht in Abrede stellen, daß nicht durch gewisse Veränderungen in den innern und äußern Verhältnissen der Universitäten theils die politische Complication des Uebels sehr gemindert, theils eine gründliche Heilung des Hauptübels selbst wenigstens vorbereitet und erleichtert werden könnte. Aber freilich haben wir bei den jetzt herrschenden Ansichten so wenig Hoffnung, den geringsten Beifall für unsre Vorschläge zu finden, daß wir uns gern bescheiden würden, wenn es uns nur gelingen könnte, einige Zweifel gegen die unbedingte Gültigkeit der entgegengesetzten Ansicht zu erregen, und zu verhindern, daß die gegenwärtigen Verhältnisse der Universitäten (so wenig wir selbst sie unbedingt billigen) ihr aufgeopfert werden.

Und zwar ſind wir uns wohl bewußt, daß unſre Anſichten — zumal wenn hier der Ort wäre, ſie weiter auszuführen — von den entgegengeſetzteſten Seiten her den entſchiedenſten Widerſpruch finden würden. Nehmlich ſowohl von Seiten des modernen Liberalismus aller Grade und Farben, als von Seiten des eben ſo modernen monarchiſchen Abſolutismus und Büreaukratismus. Eine Uebereinſtimmung, welche eine nähere Verwandtſchaft andeuten dürfte, als ſcheinbar ſo heterogene Extreme leicht ahnen oder zugeben werden.

Wir wünſchen zwar, das Gebiet der allgemeinen Politik hier möglichſt zu vermeiden; indeſſen finden wir ſowohl in den drohenden Verhältniſſen des Augenblicks als in dem Gegenſtand, der uns zunächſt beſchäftigt, überwiegende Gründe, unſere Anſicht über einige Punkte hier mit wenig Worten zu erwähnen. Einestheils nehmlich liegt uns beſonders daran, uns gegen jede Verwandtſchaft mit den zwei oben berührten Elementen

oder Ansichten zu verwahren, welche vielleicht aus einzelnen unserer Aeußerungen gedeutet werden könnten. Andrerseits halten wir allerdings dafür, daß eine wahrhaft monarchische Politik die Universitäten ganz besonders berücksichtigen müsse. Wir können unsre Bemerkungen füglich an einen Vorwurf knüpfen, den wir im Voraus erwarten.

Die sinnlose Gespensterfurcht des Büreaukratismus und des Liberalismus vor dem Mittelalter würde uns nehmlich ohne Zweifel mit der eben so abgeschmackten als beliebten Beschuldigung heimsuchen, daß wir das Mittelalter bewundern und wiederherstellen wollen. Zwischen beiden Dingen ist aber ein großer Unterschied. Wir wollen nichts wirklich und durchaus Todtes wiedererwecken — wir wollen auch sogar den Schutt, die Trümmer, die todten Formen des Abgestorbenen durch das Leben ausgestoßen wissen. Aber wir wollen auch nichts, was noch Lebenskraft hat, getödtet sehen — wir wollen,

daß in jeder gegebenen Epoche es jeder ſchaffenden Lebenskraft in ihrem natürlichen Kreiſe geſtattet ſei, ſich nach Ort, Zeit und Verhältniſſen ihre Organe zu bilden, ſo frei und ſelbſtſtändig, als es ſich mit dem Leben benachbarter Organe und des Ganzen nur irgend vertragen kann. Wir glauben, daß es die erhabene Aufgabe der höchſten Staatsgewalt, alſo bei uns der monarchiſchen Gewalt ſei, jeden der Organismen, welche zuſammen den Staat bilden, bei dieſem Grade, dieſer Art von Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu ſchützen, und alle zuſammen, alſo den Staat, vor den Folgen des Mißbrauchs, der Ausartung und Krankheit eines jeden einzelnen. Sich ſelbſt aber auch in dieſer höchſten allgemeinen Gewalt nicht nur, ſondern auch in aller beſondern und eigenthümlichen Selbſtſtändigkeit als zwar höchſtes, aber immer auch ſelbſtſtändiges, einzelnes Organ gegen jeden Eingriff ſowohl des Gemeinlebens aller Organe als des Einzelnlebens eines oder des andern zu ſchirmen. Sofern

dieſer Zweck im Mittelalter erreicht, oder doch dieſer Grundſatz, wenn auch nicht theoretiſch anerkannt und beſchwatzt, doch herrſchend und gültig war, bewundern wir das Mittelalter und das kräftige Leben der mannigfachen Organismen, die es ſich auf naturgemäßem Wege erzeugte. Doch wiſſen wir gar wohl, daß die Elemente und Bedürfniſſe unſerer Zeit andere ſind, und wünſchen eben deshalb nur, daß unſere Zeit ſich eben ſo kräftige, ſelbſtſtändige, mannigfaltige Organe bilden möge, wie das Mittelalter. Das heißt aber nicht, daß wir das Mittelalter nachahmen, ſondern, daß wir die Aufgabe löſen ſollen, die es begonnen hatte, und deren Löſung durch Fehler und Verbrechen von allen Seiten geſtört worden. Das Mittelalter hatte das rechte Verhältniß zwiſchen der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Organe und den Anſprüchen des Ganzen repräſentirt in der Wirkſamkeit der höchſten Staatsgewalt, des Königthums nicht gefunden. Das Suchen nach dieſem Verhältniß artete in einen Wechſel von

gewaltſamen Reactionen aus, worüber von allen Seiten die Aufgabe vergeſſen wurde. Aber wie lang man ſich auch in Extremen und Theorien herumtreiben mag, die Geſchichte führt immer wieder auf die von ihr einmal vorgezeichnete Aufgabe und Bahn zurück. Durch die bloße Zerſtörung der ſelbſtſtändigen Organe des Mittelalters (woran von allen Seiten gearbeitet wurde) ohne die Bildung neuer, ſcheint uns aber freilich nur das erreicht zu ſein, daß das Gemeinleben, aus allen localen, untergeordneten Organen vertrieben, entweder der Erſtarrung, oder gährender Fäulniß weicht, oder als ſinnloſes, formloſes Element, als Revolution ſich auf das einzige, noch übrige, höchſte Organ, auf das Organ des monarchiſchen Princips, wirft, um nun ſeinerſeits dies auch zu zerſtören, wobei es Alles, was von den übrigen Organen etwa noch vorhanden, mit verſchlingt. Hat man das Terrain ſo trefflich nivellirt — hat man alle lebendigen Quellen zerſtört und zugeworfen, ſo wundre man ſich

doch nicht über Verſumpfung und Ueberſchwemmung. —

Wir ſehen auf die Länge nicht, wie das monarchiſche Princip (Recht, Organ, Gewalt oder wie man es ſonſt nennen will) in dieſem Kampfe ſiegen ſoll, als, indem das Haupt möglichſt frei gehalten, wenigſtens keinem andern Element, Organ, Geiſt ein entſcheidender Einfluß in dieſer Region eingeräumt, dagegen die Bildung neuer, localer, untergeordneter Organe die Erhaltung, Reorganiſation, Wiederbelebung und Kräftigung der noch nicht erſtorbenen begünſtigt wird. Eine ſolche Ableitung und Geſtaltung iſt möglich. Die Ertödtung dieſes Gemeinlebens iſt nicht möglich, denn dies wäre der Tod des Volks, des Staates ſelbſt. Ein völliges Abſorbiren des nationellen Lebens in das Leben des höchſten Organs, des Hauptes, des monarchiſchen Princips iſt aber nichts weiter, als eine Vernichtung deſſelben, und in der Wirklichkeit eben ſo unmöglich, als es in der Theorie, dem

System leicht scheint. Man glaubt aber freilich gar leicht ein Element, dem man keine Existenz zugesteht, um ihm keine Rechte einräumen zu müssen, bestehe auch wirklich nicht. Eben so aber wird der Gedanke, das Leben aller localen Organe, und des höchsten monarchischen dazu, in dem Leben eines einzigen allgemeinen republikanischen Organismus zu absorbiren, immer eine leere Theorie bleiben. Ein solches Gemeinleben ist immer vorhanden, wo eine Nation ist, und muß in kritischen Momenten, wo die nationelle Existenz bedroht ist, überwiegend hervortreten, das höchste wie das geringste Organ zu gemeinsamer, bewußter Thatkraft vereinigend. In gewöhnlichen Zeiten führt eine solche Verallgemeinerung nur zum höchsten Grad der Individualisirung, der selbstsüchtigsten Zersplitterung und Auflösung. Denn der Mensch ist nicht im Stande (wie man unsrer Eitelkeit weiß machen möchte), sich auf die Länge, und anders als eben in solchen kritischen Momenten, als Theil eines so

großen Ganzen zu fühlen, wie eine Nation ist. Und von Millionen sind immer nur Wenige fähig, mit Verstand, Geist, Sachkenntniß und Besonnenheit des Staatsmanns die Bedürfnisse und Verhältnisse der Nation zu übersehen. Soll daher nicht Alles in individueller Selbstsucht untergehn, so muß Jeder für das gewöhnliche Leben sich als Theil eines organisirten Kreises fühlen, dessen Bedürfnisse und Verhältnisse er übersehen und beurtheilen kann. Der Gesammtpatriotismus wird sich zu seiner Zeit nur um so kräftiger regen, je rührriger und kräftiger jener Corporationsgeist sich erhält. Freilich — gelegentlich will auch der Liberalismus organisiren; aber nach Zahlen!

Daß die Bildung neuer Organe zur Ableitung des Zudrangs nach dem Haupte nur vom Haupte ausgehn, d. h. unter seiner Genehmigung, Aufsicht, Leitung geschehen kann, liegt in der Natur der Sache; um so mehr, da das monarchische Organ oder Princip, nachdem es

ſich auf Koſten aller andern ſo entwickelt und ausgedehnt hat, das einzige iſt, welches nicht blos de facto, ſondern auch de jure beſteht, welches nicht blos lebensfähige oder belebte Maſſe, ſondern wirklich beſeelter Organismus iſt. Von der Pflicht einer ſolchen Reorganiſation dieſer belebten Maſſe ſoll hier gar nicht einmal die Rede ſein, als inſofern es Bedingung der Selbſterhaltung des monarchiſchen Princips und Organs iſt. Von Garantieen der Exiſtenz, der Selbſtſtändigkeit, der Rechte irgend eines Organs, nach dem Sinne der conſtitutionellen Syſteme, ſoll noch weniger die Rede ſein. Woher die Nachfrage nach ſolchen Garantieen entſtanden, lehrt die Geſchichte zur Genüge; aber ſie lehrt auch, daß es keinen thörichtern Wahn giebt, als der: daß ſolche Garantieen in einem ſogenannten Gleichgewicht der Gewalten zu finden ſeien. Wir geſtehen aufrichtig, daß wir dies als eine der größten und verderblichſten Thorheiten und Selbſttäuſchungen der Zeit anſehen,

wodurch jede haltbare Verständigung und Organisation unmöglich wird. Wir können uns eine ex potiori benannt Monarchie, eine Theokratie, eine Republik (Aristokratie, Demokratie) denken und finden alles dies in der Geschichte mit leidlicher Dauerhaftigkeit. Wir finden auch gelegentlich zwei oder mehre dieser Elemente gleichzeitig neben einander; aber nur im Kampfe und im Uebergang zum entscheidenden Sieg des einen oder des andern; nimmermehr als möglicherweise bleibender, dauerhafter Zustand. Die Geschichte kennt keine andere Garantie, als die Gnade Gottes und ihre eignen warnenden Lehren, wenn sie verstanden und beachtet werden *). So handelt

*) Und England? Es ist unsäglich und unglaublich, welche Quelle von systematischen Thorheiten die systematisirenden Abstractionen der englischen Verfassung und ihres angeblichen Gleichgewichts der Gewalten geworden ist. Hier bemerken wir blos, daß von dem Augenblick an, wo in England die Praxis eintrat und der Grundsatz anerkannt wurde, daß die Minister aus der parlamentarischen Majorität hervorgehen müssen, England

es ſich jetzt allerdings darum, ob wir Monarchieen oder Republiken haben ſollen. Weiß das monarchiſche Princip nicht noch zur rechten Zeit und entſchieden den Sieg, die Herrſchaft zu behaupten, ſo wird die angebliche Gleichgewichtsperiode uns über kurz oder lang der Republik zuführen. Daß damit etwas Weſentliches für die Freiheit gewonnen werden ſollte, bezweifeln wir, bei dem gegenwärtigen Charakter dieſes republikaniſchen Geiſtes (gleichviel ob offen und ſelbſtbewußt, oder ſich ſelbſt und Andere täuſchend) und ſeiner Wortführer ſehr. Ja, es liegt nicht blos in vorübergehenden Umſtänden, ſondern in der Natur der Sache. Zwiſchen dem Gemeinleben des Volkes und ſeiner localen Organe und deren Einzelnleben herrſcht ein gewiſſer Gegenſatz, eine Tendenz gegenſeitiger Beſchrän-

---

keine Monarchie mehr, ſondern eine Republik wurde, wo es nur noch den Kampf der Ariſtokratie und Demokratie gelten kann; bis etwa vielleicht die Monarchie, die freilich nicht ganz todt iſt, ſich wieder erholt.

kung und Vernichtung. Die Geſchichte der letzten 50 Jahre hat hinreichend bewieſen, wie jenes Gemeinleben, ſobald es erſt anfängt, ſich in einer formloſen Maſſe zu regen, geneigt und fähig iſt, den von dem monarchiſchen Princip begonnenen Zerſtörungs- und Nivellirungsproceß zu vollenden. Und noch lange wird dieſes Gemeinleben jeder kräftigen Entwicklung localer Organe als Beeinträchtigung ſeiner eigenen ſchrankenloſen Thätigkeit widerſtreben. Und das um ſo mehr, je mehr dieſes Gemeinleben wieder unter gewöhnlichen Umſtänden die Auflöſung und Zerſplitterung individueller Selbſtſucht begünſtigt und zum Vorwand und Werkzeug in der Hand der Partheien oder Einzelner wird. Eben gegen die ſchrankenloſe Willkür dieſes Gemeinlebens und ſeiner Wortführer beſteht zwiſchen den localen Organen eine natürliche Bundesgenoſſenſchaft, und eben in dieſer Verbindung gemeinſamer Intereſſen ſollte und könnte das monarchiſche Element und Organ ſeine ſicherſte Stütze gegen jenes Gemeinleben

finden, wenn es ihm als Revolution entgegenbrauſt. —

Wie man die Sache aber auch im Allgemeinen betrachten mag, in dieſem Augenblick und in Teutſchland kann und darf die Regeneration des Staatsorganismus in ſeinen localen Organen, welcher Art ſie auch ſein mögen (und zumal der Univerſitäten) nur von dem monarchiſchen Princip ausgehen. Und von ihm nur, weil und inſofern und ſo lange es noch ſtark iſt; und deſto leichter, je ſtärker es iſt. Wir ſtellen kein Recht in Abrede. Wir kennen die Ausdehnung der Macht. Wir wünſchen dem Rechte auch die nöthige Macht. Hier iſt nur die Rede von der Zweckmäßigkeit der Art und Gränzen der Ausübung des Rechts, der Anwendung der Macht. Wir wünſchen nichts mehr, als daß die rechtlichbegründete Macht ſich auch in Hinſicht auf die Univerſitäten möglichſt kräftig erweiſe. Aber nicht im Zerſtören und Stören, nicht in überflüſſiger, beſtändiger, furchtſamer, mißtrauiſcher, kleinlicher,

pedantiſcher, wohl gar ſchuldbewußter Einmiſchung, ſondern im Schaffen, Erhalten, Schirmen, Leiten und Antreiben. Das monarchiſche Princip kann in ſeinem eignen Namen und im Namen einer ernſten Zeit mit Recht große, ſtrenge und unbedingte Anforderungen an die localen Organismen, zumal an die Univerſitäten, machen. Es wird auf die Erfüllung der übernommenen, in der Natur der Sache liegenden Pflichten und Leiſtungen derſelben mit um ſo mehr Ernſt und Strenge halten, je mehr es anfangs dieſen Organen ſelbſt an Uebung, Erfahrung, Gewandtheit und Energie fehlen muß. Es wird aber eben deshalb denſelben die Kräfte, Mittel, Bedingungen, Rechte, Zeit und Vertrauen, deren ſie zur tüchtigen Löſung ihrer Aufgabe bedürfen, nicht entziehen und verkümmern, ſondern vielmehr verleihen und vermehren. —

Nach allem bisher Geſagten wird es unſere Gegner nicht befremden, wenn unſere unmaß-

geblichen Vorschläge — vorausgesetzt, daß überhaupt eine Veränderung in Hinsicht auf die innern und äußern Verhältnisse der Universitäten nöthig ist und Statt finden soll — von den ihrigen in etwas abweichen. Sie würden ungefähr unter folgende Hauptpunkte zusammenzufassen sein. Man halte erstlich so viel wie irgend möglich die Ansicht und die Thatsache fest, daß die Universitäten noch bestehen, daß es sich nicht darum handelt, ganz neue Organe zu schaffen, sondern nur die vorhandenen zu stärken. Davon ausgehend, käme Alles darauf an, deren eigenthümliche, selbstständige, vom politischen Gemeinleben isolirte Existenz zu vervollständigen, zu verstärken durch Besitzthum und Rechte — die Autorität, Energie, Beweglichkeit und Selbstständigkeit der akademischen Behörden zu vermehren und zu sichern — dem ganzen akademischen Leben, besonders in seinen äußern, amtlichen Functionen, eine gewisse, eigenthümliche Würde und Haltung

zu geben *) — in der akademiſchen Jugend das ſelbſtbewußte Intereſſe an dieſem ſelbſtſtändigen Leben, an der eigenthümlichen Würde der Univerſität zu wecken **) — ſie von der activen,

*) Dann müßte z. B. auch die Ertheilung akademiſcher Würden ganz anders betrieben, dieſe Würden ſelbſt müßten ganz anders in Ehren gehalten werden. Aber auch hier, fürchten wir, haben die Univerſitäten wenig Recht, über Andre zu klagen. Wie können wir von der Welt, von der Büreaukratie u. ſ. w. die geringſte Achtung vor akademiſchen Würden erwarten, da faſt überall die Facultäten und akademiſchen Concilien auf's Eifrigſte dahin ſtreben, die Bedeutung und Achtung dieſer Würden zu verwiſchen und die Kluft zwiſchen der akademiſchen Ariſtokratie und den übrigen Univerſitätsverwandten möglichſt grell, tief und breit zu machen. Man denke nur der Stellung der Privatdocenten auf den meiſten Univerſitäten! Und wie außerordentlich wichtig iſt grade dieſe Claſſe von Mitgliedern der Univerſitäten durch ihr näheres Verhältniß zu der akademiſchen Jugend, die häufigere, freiere, unmittelbarere Einwirkung auf dieſelbe?

**) Daß bei der Jugend das Verſtändniß eines ſolchen Verhältniſſes nur durch den Einfluß der Lehrer erweckt werden könnte — und zwar durch einen Einfluß, der ſich keineswegs nur auf den Hörſaal beſchränken darf —

officiellen Theilnahme an dieſem Leben keineswegs unbedingt auszuſchließen, ſondern dieſe nur auf angemeſſene Fälle und Formen zu beſchränken — ihr durch ſolche Einrichtungen, durch ſolches Vertrauen eine gewiſſe Achtung vor ſich ſelbſt einzuflößen, gleichweit entfernt von der geckenhaft-individuellen Eitelkeit und von dem allgemeinen politiſchen Dünkel — den nicht unbedingt bösartigen oder allgemein gefährlichen Geiſtern und Kräften der Jugend ſo freies Spiel zu laſſen, als es ſich irgend mit öffentlicher Ruhe und Sicherheit verträgt — ihnen nicht mit pedantiſcher Strenge und kleinlichem Mißtrauen ent-

---

müßte freilich wohl auch erſt weitläufig bewieſen werden, obgleich es ſich ganz von ſelbſt verſtehen ſollte. Wie ſelten findet ſich — abgeſehen von andern Hinderniſſen — bei den Lehrern ſelbſt Zeit, Luſt und Fähigkeit, auch nur einmal bei paſſender Gelegenheit mit Ernſt und Wohlwollen durch freies Wort der Jugend begreiflich zu machen, was man eigentlich mit ihr vor hat und worauf es von ihrer Seite ankommt, was die Zeit von ihr fordert. —

gegenzutreten — ihnen nicht durch solches Verfahren eine Heimlichkeit, Wichtigkeit, Bösartigkeit aufzuzwingen, die sie an und für sich nicht haben, und es dem Gefühl und Gewissen der akademischen Behörden zu überlassen, wie weit ein gewisses Leben und Lebenlassen gelten darf — diese nicht durch zu pedantische, ausführliche Gesetze (welche aus Rücksichten entstanden, die dem akademischen Leben ganz fremd) zwingen, entweder das Gesetz geradezu zu umgehen, oder wegen der Ausführung jeden Augenblick an die höhere Behörde den Recurs zu nehmen, um nicht auf eigne Verantwortlichkeit das Uebel ärger machen zu müssen. Vor allen Dingen gilt dies von dem organischen Triebe der Verbindung der nun einmal in jedem zahlreichen Vereine von Menschen untergeordnete Kreise, nach den jedesmaligen Wahlverwandtschaften der Ansichten, Neigungen, Interessen u. s. w. hervorbringt. Im Allgemeinen wird das Verbindungswesen

am ſicherſten dadurch verdrängt oder beſchränkt werden, daß man der akademiſchen Jugend das Gefühl und Bewußtſein giebt, eben in der Univerſität einer würdigen, kräftigen, eigenthümlichen, ſelbſtſtändigen Verbindung anzugehören. Außerdem aber verbiete man eigentlich politiſche Verbindungen unbedingt; aber man begreife darunter nicht unbedingt alle Verbindungen — man verbiete immerhin unbedingte, planmäßige Heimlichkeit — man mache die allgemeine Kenntniß der akademiſchen Behörde zur Bedingung; aber man zwinge dieſe nicht zu läſtigem, unwürdigem Mißtrauen, zu drückender, kleinlicher Beaufſichtigung, wodurch die ſcharfſinnige Liſt der Jugend und des Unabhängigkeitstriebes zum Wettkampf mit der pedantiſchen Gewalt herausgefordert wird — man überlaſſe es vielmehr der akademiſchen Behörde, zu entſcheiden, ob eine Verbindung ſtrafbarer, beſonders politiſcher, ſtaatsgefährlicher Art iſt; und in dieſem Falle höchſtens ziehe man die

Sache vor ein anderes Gericht*). Vor allen Dingen aber begnüge man sich doch (so lange es noch Zeit ist) damit, wirkliche Verbrechen streng und schnell zu bestrafen, oder durch all-

*) Es ist leider so weit gekommen, daß man auch den abgeschmacktesten, hämischsten Auslegungen und Einwürfen im Voraus begegnen muß. So bemerken wir denn auch hier, daß wir unsrer Jugend so sehr, wie irgend Jemand, alle mögliche Sittsamkeit, Ordnung, Fleiß — vor allen Dingen Christenthum wünschen — daß wir auch Verbindungen irgend einer Art, neben der der Universität selbst, keineswegs als wünschenswerth ansehen. Die Frage ist hier nur: ob nicht durch falschberechnete Gegenmittel ein immerhin leidliches und mit guten Elementen verwandtes Uebel in ein unleidliches verwandelt und jene guten Elemente ganz und gar mit hineingezogen werden. Noch einmal — man sehe doch anderswo die Früchte. Glaubt man denn, daß die französischen Collèges, daß ähnliche Anstalten in Italien, Spanien, Portugal, daß klösterliche Schulen in der ganzen Welt sich einer Sittlichkeit und Religiosität erfreuen, die wir unserer Jugend wünschen möchten? Glaubt man, daß die strengen Formen, die anglikanische Disciplin der englischen Universitäten weniger Unsittlichkeit und Rohheit erzeugt oder erlaubt, als unsere freieren Formen? Wir sprechen aus Erfahrung, wenn wir nein und zehnmal nein sagen.

gemeine polizeiliche Mittel wo möglich von deren Ausführung abzuschrecken; aber man entsage doch dem vergeblichen, schrankenlosen, Alles zerrüttenden Streben, auch sogar die entferntesten Wurzeln des Verbrechens aufzuspüren und zu zerstören. Man erkenne doch endlich wieder an, was der allseitige Dünkel unserer Zeit immer wieder vergißt, daß gewisse, untergeordnete, leidliche Uebel als unvermeidlich geduldet werden müssen, um größere zu vermeiden. Wäre eine so vollkommene Polizei und Justiz — der Politik nicht zu gedenken — eben so praktisch ausführbar, als sie theoretisch wünschenswerth erscheinen mag, so möchte man sie immerhin etwas theuer erkaufen. Aber die Erfahrung hat zur Genüge bestätigt, was schon der gesunde Menschenverstand lehrt, wie wenig auf die Länge die wirklichen Resultate den gehofften irgend entsprechen*).

*) Spanien hat sich mit seiner Inquisition kaum ein Jahrzehnt länger der Revolution erwehrt, als Frankreich

Würde die Stellung der Universitäten in dem eben bezeichneten Sinne verändert, so würden die Resultate um so mehr von den akademischen Behörden abhängen, je mehr Mittel und Freiheit ihnen dadurch zur Lösung ihrer Aufgabe gesichert würden. Daß aber in demselben Maße ihre Verantwortlichkeit gegen den Staat und die höchste Staatsgewalt gesteigert würde, liegt am Tage. Und wenn wir erklären, daß wir das ganze Gewicht dieser Verantwortlichkeit, die ganze Schwierigkeit und Unannehmlichkeit der Aufgabe erkennen, so wird man uns wahrlich nicht vorwerfen, daß wir den Vortheil, die Ruhe und Bequemlichkeit der akademischen Behörden im Auge haben. Wir sind sogar überzeugt, daß

---

ohne dieselbe. Und doch war die Inquisition das Meisterstück präventiver, die ersten Keime, die feinsten Wurzeln staats- und kirchengefährlicher Handlungen, ja Gesinnungen erforschender und vertilgender Justiz, Polizei und Politik. Die Napoleonische Polizei war plumpe Kinderei dagegen. —

gar Viele ſich gegen eine ſolche Laſt, eine ſolche Aufgabe ſo lange wie möglich ſträuben werden, daß Manche ſich völlig unfähig erweiſen werden, ſie zu tragen und zu begreifen. Wir ſehen vorher, daß die höchſte Staatsgewalt ſich oft genug genöthigt ſehen wird, antreibend, leitend, mäßigend, ſtrafend einzugreifen, wenn die unerläßlichen Leiſtungen erfolgen ſollen. Die akademiſchen Behörden werden eine ſchwere Schule durchzumachen haben; um ſo ſchwerer, je mehr ſie bisher die freie Entwicklung ihrer Kräfte vernachläſſigt haben; entweder in Folge der von oben Statt findenden Beſchränkungen, Mißdeutungen und Mißverſtändniſſe ihrer Abſichten und Thätigkeit, und der daraus entſpringenden Unluſt, Muthloſigkeit und Verbitterung — oder in Folge einer Trägheit, Pedanterie, Beſchränktheit und des Mangels an Erkenntniß der eigenen Stellung und Aufgabe und des Weſens des akademiſchen, wie des Staats- und Volkslebens. —

Damit aber ähnliche Stimmungen und Ansichten nicht wieder überhand nehmen, kommt es besonders darauf an, daß die Staatsgewalt in der Ausübung ihrer Pflicht, ihres Rechtes der Aufsicht sich an den einzelnen Fall mit Ernst und Strenge halte; aber nicht immer weithinausgehende, allgemeine Schlüsse und Maßregeln allgemeiner, permanenter Einmischung daraus folgere, welche immer wieder zur Zerstörung des Organismus führen müssen, den man nur zu größerer Thätigkeit antreiben will und soll. Von allen Seiten aber kann ohne Vertrauen und Billigkeit und offne Verständigung und Anerkennung der Hauptgrundsätze, von denen man ausgeht, nichts Ersprießliches geleistet werden. Aber, freilich — wie schwer wird es sein, den scheinbaren Vortheilen büreaukratischer Centralisation und Subordination zu entsagen, wenn es irgendwo einen kleinen Anstand giebt! —

Daß auf dem bezeichneten Wege einer Re-

generation der innern und äußern Verhältniſſe, gleichſam der politiſchen Exiſtenz der Univerſitäten der Einfluß des politiſchen Gemeinlebens der Zeit, zumal des revolutionairen Geiſtes, auf das akademiſche Leben möglichſt, ja allein aufgehoben und verdrängt werden könne, bezweifeln wir nicht. Allein wir haben ſchon wiederholt bemerkt, daß dieſer Einfluß und deſſen Folgen keineswegs ſelbſt das Hauptübel iſt, an dem das akademiſche Leben danieder liegt, ſondern nur eine zufällige Complication deſſelben. Es bleibt uns nun noch übrig, zu unterſuchen, welches der Urſprung und Verlauf und das Weſen dieſes Hauptübels iſt — wie es mit jener Complication deſſelben zuſammenhängt — ob und wie demſelben gründlich abzuhelfen. Wenn wir nun auch hier immer wieder auf die Schwächung, Störung oder Zerſtörung der ältern, ſelbſtſtändigern, eigenthümlichen Stellung und Exiſtenz der Univerſitäten zurückkommen, als eine Haupturſache der Zunahme auch dieſes Hauptübels, eben ſo wie uns bisher die Unter-

ſuchung der Urſachen der Verſchlimmerung und Ausdehnung jener politiſchen Complication immer wieder auf dieſen Punkt zurückführt, ſo halte man uns ſolche Einförmigkeit und Wiederholung zu Gute, weil ſie leider die Sache unvermeidlich erheiſcht und ihrer Natur nach mit ſich bringt.

Wer möchte läugnen, daß das akademiſche Leben ſchon in der erſten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts — zu einer Zeit, wo der urſprüngliche Charakter der Univerſitäten, als Corporationen, noch wenig beſtritten wurde, und wo von revolutionairem Geiſt noch nicht die Rede war — in tiefen Verfall gerathen war, daß Mangel an Chriſtenthum, unhiſtoriſche Aufklärerei, Unſittlichkeit, Rohheit, Geckerei, Gemeinheit, Geheimnißkrämerei, Mangel an höherem wiſſenſchaftlichem Geiſt und Streben ſehr allgemein herrſchend geworden waren? Das Uebel zog bald die Aufmerkſamkeit der Regierungen auf ſich, und es wurden Mittel dagegen angewendet, wie ſie die eben damals ſich entwickelnde neue Staats-

PARSONS — University of MICHIGAN

weisheit darbot. Statt die leidenden Organismen nach ihren eigenthümlichen Lebensgesetzen und Bedürfnissen zu behandeln, die Wirkung der Heilkräfte ihrer eignen Natur zu begünstigen, fing man schon damals an, nicht nur gegen das Uebel, sondern gegen den Organismus selbst nach den allgemeinen Formeln der neuen Schulweisheit zu verfahren *). Diese Operation wurde an den

*) Allerdings ging man mit den Universitäten langsamer und säuberlicher zu Werke, als an vielen Orten gleichzeitig gegen eine andere „Ausgeburt des finstern Mittelalters" — gegen das zünftige Gewerbswesen — verfahren wurde. Man halte uns ein Paar Worte über diesen Gegenstand zu Gute, dessen Verwandtschaft mit der Sache der Universitäten so nahe liegt. Oder waren nicht Universitäten und Zünfte, das Studenten-, so wie das Handwerksburschenleben, jedes in seiner Art, lange Zeit die reichste, lebendige Quelle eines frischen, tüchtigen, derben, eigenthümlichen, gesunden Volkslebens in den Städten — und weit über die Stadtmauern hinaus durch Feld und Wald, in Dörfern und auf Straßen ziehend und klingend? Eines Lebens, von dem (wir fürchten sehr) allmälig die letzten Erinnerungen in einigen ältern Handwerksburschen- und Studentenliedern vor dem

meisten Orten durch bekannte, Welt erschütternde und umwälzende Begebenheiten unterbrochen.

---

lauernden Blick der Polizei verstummen, von dem Gebrüll politischer Leidenschaften verschlungen und in allgemeiner hohler Wichtigthuerei und Trübseligkeit untergehn werden. Doch was geht solche poetisirende Gemüthlichkeitsträumerei unsere Politik und Politiker an! Wohl — man kann der Sache immerhin auch eine hinreichend politische Seite abgewinnen, wenn es denn durchaus sein soll. Wie ging es damit zu? Daß das Zunftwesen in argen Verfall gerathen war — daß es auch den billigern Anforderungen der neuern Zeit nicht mehr genügte, wird Niemand läugnen. Grund genug zu einer Reform; aber zu einer Reform, welche das Leben dieser Corporationen nach seinen eigenthümlichen Gesetzen, Kräften und Interessen zu einer eigenthümlichen Gesundheit zurückgeführt, und sie in den Stand gesetzt, ja (eben durch eignes Interesse) genöthigt hätte, den billigen Anforderungen der Zeit zu genügen, den unbilligen, willkürlichen, den vorübergehenden Launen zu widerstehn. Alles das war wiederum viel zu weitläufig. Man fuhr kurz und gut zu, und schaffte sich die ganze altväterische, krause, schwerfällige, lästige Wirthschaft vom Halse, und schuf freies, ebenes Feld für Gewerbfreiheit und Gewerbsteuern. Und die Früchte? Gewiß fehlt es bisher nicht an Vortheilen, Genuß und Herrlichkeit mancher Art; aber ob diese auf die Länge

Man hatte mehr zu thun und die Universitäten kamen ziemlich in Vergessenheit. Nach dieser

überwiegen werden, läßt sich nach einigen Erscheinungen schon jetzt billig bezweifeln. Von der mit dem zunehmenden Luxus, der zunehmenden Bevölkerung in den Städten zunehmenden Verarmung wollen wir nicht einmal sprechen, da auch hier die Polizei als allzureichendes Wundermittel erscheint, wenn sie die Armuth verhindert, sich unsern zarten Sinnen als Bettelei aufzudrängen. Was kann man mehr verlangen? Und ist es nicht in allen Dingen so? Glaubt man nicht Großes und Alles gethan zu haben, wenn man die äußern Symptome des innern Uebels, die Hautkrankheiten, vertreibt und unterdrückt? Wir wollen hier nur der Art erwähnen, wie der natürliche Organisationstrieb — der zu seiner Zeit, in dem barbarischen Mittelalter, die Zünfte als seine Organe erzeugt hat — sich jetzt äußert, nachdem unsre neue Weisheit jene Organe so leicht und glücklich extirpirt hat, und ihm nirgends gestattet, sich unter dem Schutz der Gesetze und der Aufsicht der Staatsgewalt neue Organe zu bilden. Man sehe den immer entschiedener republikanischen Geist und die Verbindungen der Handwerker und Arbeiter in Frankreich und England! Nun — wird man uns mit einem selbstgefälligen Blick auf den Apparat der Polizei, der Strafgesetze, der Bajonette und Kanonen fragen — und was weiter? Werden

Epoche trugen sie indessen selbst unvorsichtig genug dazu bei, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Ausführung früherer Pläne zu beschleunigen. Im Schooße der Universitäten selbst nehmlich hatte, wie in jedem nicht ganz verlorenen, abgestorbenen Organismus, eine Reaction gegen den überhandnehmenden Verfall begonnen. Wie jede naturgemäße Reaction enthielt diese die eigenthümlichen Lebenskräfte, Bedingungen und Keime

---

wir nicht immer wieder mit dem Gesindel fertig? Haben wir nicht das Recht und die Pflicht und die Macht, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu schirmen und herzustellen? Sind wir etwa nicht mit den Canuts in Lyon fertig geworden? — Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden, als ein bescheidener Zweifel, ob solche Curen sich zu einer häufigen Wiederholung qualificiren? Nicht sowohl aus Mangel an Pillen, sondern entweder an Patienten, oder an Aerzten. Daß es aber an solchen Orten, wo die Zünfte mehr oder weniger fortbestehen, wenn auch nicht so gefährlich, doch in andrer Weise schlecht genug steht, wird man hoffentlich nicht als Beweis gegen unsre Ansicht und als Rechtfertigung jenes Verfahrens anführen; da eben dort durchaus nichts zur Reform oder Regeneration des Zunftwesens geschehen ist.

einer wirklichen Heilung und Reorganiſation der zerrütteten kranken Organismen. Wie jede Reaction war ſie mit mancherlei bedenklichen Symptomen und Möglichkeiten verbunden. Dieſe erhielten eine noch größere Bedeutung durch die allgemeine und tiefe politiſche und nationelle Aufregung der Zeit, welcher die Univerſitäten nicht fremd bleiben konnten, noch durften. Denn dies war einer jener außerordentlichen Momente, wo alle einzelnen Organismen des Volkslebens ihre gemeinſamen, nationellen Beziehungen, Bedürfniſſe, Pflichten und Rechte mit Alles überwiegender, verſchlingender Energie fühlen und anerkennen mußten, wenn nicht alle mit dem gemeinſamen Grund und Boden der Nationalität untergehen ſollten. Aber ſolche Momente äußerſter, dringender Gefahr des nationellen Geſammtlebens ſind ſelten, außerordentlich und vorübergehend, und auch die damit verbundene Aufregung des nationellen, politiſchen Gemeingefühls braucht, ſoll und darf nicht in die gewöhnlichen

Zustände hinübergezogen werden. Völlig hinreichend, aber allerdings nothwendig ist es, daß diese Gefühle nicht wieder einschlafen, daß sie dem Bewußtsein gegenwärtig, daß sie der Hintergrund, die Grundlage des Einzelnlebens bleiben. Inwiefern auf andern Gebieten von allen Seiten die Aufregung jener Zeit nicht verstanden, nicht genützt, verkehrt verstanden oder mißbraucht, unnöthiger Weise unterdrückt oder künstlich wach erhalten, gereizt und verschleppt wurde — geht uns hier nichts an. Was aber die Universitäten betrifft, so erscheint es allerdings völlig zu rechtfertigen, daß man dem Geist der Reaction, der Regeneration, der in ihnen erwacht war, keine allgemein-politische, praktische Anmaßung und Einmischung hingehn ließ; aber folgte daraus, daß man ihn ganz und gar unterdrücken mußte, oder konnte; als wenn er ein an und für sich, wesentlich und unbedingt allgemein-politischer und bösartiger Geist wäre? — Sollte man ihn nicht vielmehr auf die ihm eigenthümlichen Or-

ganismen, welche ihn auf natürlichem Wege erzeugt hatten, beschränken — ihn hier leiten, unterstützen, legitimiren? Auf solchem Wege war eine Regeneration des eigenthümlichen, selbstständigen Lebens der Universitäten möglich, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, den Einflüssen des politischen Gemeinlebens, so viel es überall möglich und wünschenswerth, zu widerstehn. Oder wird Jemand vernünftiger Weise allgemeine Vaterlandsliebe von den Universitäten gradezu verbannt wissen wollen*)? Ob und wie die Aufregung, die Verirrungen des politischen Gemeinlebens, vermieden oder beseitigt werden konnte, haben wir nicht zu untersuchen; aber je schwieriger dies sein mochte, desto dringender nöthig war es, die Universitäten davor zu bewahren. Daran hat man denn allerdings seit 1818

*) Für gewisse Leute bemerken wir, daß wir die teutschthümlichen und andre Thorheiten jener Zeit hiermit nicht empfohlen haben wollen.

gedacht; aber der von uns angegebene Weg schien, wenn überall daran gedacht wurde, viel zu umständlich und schwierig. Viel einfacher war es auch hier, zuzufahren und dem Geist selbstständiger, eigenthümlicher Regeneration einen Vertilgungskrieg zu erklären — die kranken Formen selbst allmälig noch mehr zu schwächen — um sie später dann nach und nach ganz zu beseitigen. Man hatte das Recht, man hatte die Gewalt — weshalb hätte man sich viel bedenken sollen? Aber die Resultate liegen vor Augen und haben uns hier bisher zum Ueberdruß beschäftigt. Die ferneren Sorgen und Pläne der berufenen und unberufenen Aerzte verkünden selbst laut genug die immer steigende Bösartigkeit und Verbreitung des Uebels. Die Heilkräfte der Natur, von den Aerzten verkannt, vergiftet, verwirrt, unterdrückt, haben in ihrer Verwilderung und Entartung endlich selbst beigetragen, das Hauptübel zu vermehren.

Wir haben schon oben bemerkt, daß wir von einer Regeneration der Universitäten in ihren

äußern Verhältniſſen zwar Etwas, aber keineswegs Alles — ja nicht einmal viel Weſentliches für die Verbeſſerung ihres innern Zuſtandes erwarten. Ohne eine ſolche Regeneration ſcheint uns zwar alle Hoffnung für ſie verloren; nach und mit einer ſolchen bleibt noch immer viel, ja die Hauptſache, zu thun und zu erwarten.

Die politiſche Complication mag zwar auf dieſe Weiſe in dem Uebel (wie wir glauben), ſo weit es überhaupt möglich iſt, gehoben werden. Das Uebel ſelbſt aber wird noch lange nicht weichen, weil es zu tief und allgemein in dem ganzen Charakter der Zeit liegt — in dem Bildungsgang der Jugend bis zum Eintritt in das akademiſche Leben und während deſſelben und in den Ausſichten und Anforderungen, die ihr jenſeits deſſelben entgegentreten. Es iſt aber ohne allen Zweifel eine der verderblichen Folgen der auf allen Seiten herrſchenden irrigen Anſichten über den revolutionairen Geiſt im Allgemeinen ſowohl, als auf den Univerſitäten insbeſondere,

daß man das Haupt- und Grundübel, wovon dieſer Geiſt nur eine einzelne Aeußerung iſt, verkannt und vernachläſſigt und alle Aufmerkſamkeit dieſem einzelnen Symptom zugewandt — dieſes als etwas Poſitives, Selbſtſtändiges angeſehen und behandelt hat.

Es iſt aber vielmehr der ſogenannte revolutionaire Geiſt, ſofern man damit etwas unbedingt Böſartiges, Verderbliches, Strafbares bezeichnen will, beſonders auf Univerſitäten, lediglich die Aeußerung eines völlig negativen Geiſtes, oder vielmehr der Geiſtloſigkeit, des Mangels an dem Geiſte, der allein in gegebenen Verhältniſſen das Erſprießliche, Tüchtige hervorbringen und nähren ſollte und könnte.

Alles und jedes unchriſtliche Treiben, alle Selbſtſucht, Unwahrheit, Untüchtigkeit, Verworrenheit, Abgeſchmacktheit, Geſchmackloſigkeit, Dummheit, Pedanterie, Eitelkeit, Weichlichkeit u. ſ. w. iſt freilich am Ende recht eigentlich revolutionair jedem erſprießlichen, ehrenwerthen

Streben, Weſen und Beſtehen gegenüber *). Alle dieſe Negationen und Geiſtloſigkeiten ver-

*) Und doch ſucht man das Heil der beſtehenden Zuſtände in einer Cenſur, welche einen Vertilgungskrieg gegen ein Paar (freilich mannigfach variirte) ſtereotype Phraſen führt, denen man die Ehre anthut, ſie als die Quinteſſenz des revolutionairen Giftes anzuſehen, während unſere Tageslitteratur (belletriſtiſch-halbpolitiſch) einen Strom von Erbärmlichkeiten und Plattheiten aller Art ungehindert über die ganze Volksbildung ergießt — und ſogenannte gemeinnützige Pfennigsweisheit allmälig das Forſchen, Denken und Glauben gar überflüſſig machen ſoll. Oder denken die Herren wirklich, daß ihre reine Monarchie in einem Geſchlecht, das mit ſolch ekelhafter Hefe, ſo leerem Schaum geſpeiſt wird, eine würdige Stütze finden werde? Oder können ſie ſelbſt dieſer Leckerbiſſen vielleicht nicht entbehren? Oder ſollten ſie uns etwa entgegnen, daß die Cenſur auch in der größtmöglichen Ausdehnung und Energie nichts gegen dieſen Strom giftigen Schlammes vermöge, ſondern froh ſein müſſe, einiges abſonderlich giftiges politiſches Ungeziefer in ihren Netzen zu fangen? Wohl — dann hätten ſie ſelbſt alles geſagt, was wir gegen den Nutzen der Cenſur, ſo wie ſie jetzt betrieben und begriffen wird, einwenden möchten. Würde die Cenſur wirklich als eines der höchſten, wichtigſten Rechte, als eine der heiligſten Pflichten der Staatsgewalt in einem Geiſte ächter, großartiger, freier, würdi-

einigen ſich aber auf dem Gebiete des akademiſchen Lebens zu dem einen großen Uebel: Mangel an dem Geiſte wahrer, hoher, freier, gewiſſenhafter, reiner Wiſſenſchaftlichkeit. Daß dieſer edle, gute Geiſt auf unſern Univerſitäten immer mehr verdrängt wird durch den gemeinen Geiſt des wiſſenſchaftlichen Induſtrialismus, des handwerksmäßigen Brodtſtudiums — darin liegt der Hauptgrund und das Weſen des Uebels; hier nicht weiter zu gedenken des Mangels an der allgemeinſten und höchſten Bedingung eines gottgefälligen Lebens in allen Verhältniſſen und Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft — des Mangels eines einfältigen, lebendigen, chriſtlichen Geiſtes und feſter chriſtlicher Erkenntniß. —

---

ger, ſelbſtbewußter Staatsweisheit gehandhabt, ſo wäre die Frage über ihre Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit auch in conſtitutionellen Staaten längſt zu ihren Gunſten entſchieden. Man würde längſt eingeſehen haben, daß ſie dem Staat und der Preßfreiheit eine beſſere Garantie giebt, als alle Preßgeſetze.

Daß der Geiſt oder Ungeiſt handwerksmäßigen Brodtſtudiums, der kein anderes Motiv ſeiner Thätigkeit kennt, als die Ausſicht künftiger Verſorgung, womöglich im Staatsdienſt im weiteſten Sinn, und die Furcht vor dem Examen — keinen andern Maßſtab ſeiner Leiſtungen, als eben die Vorſchriften oder die Praxis des Examens, werden uns die Meiſten, denen dieſe Verhältniſſe nicht ganz unbekannt ſind, ohne große Mühe zugeben. Aber — werden Einige einwenden — abgeſehen davon, ob ein ſolches Treiben lobenswerth, ſo iſt ſo viel gewiß, daß es überall und immer ſo geweſen iſt. Alſo, was iſt dabei zu machen, als ſich in ein unvermeidliches Uebel zu finden? Wir dagegen wollen nicht auf andere, weiter entfernte Epochen zurückgehn, aber wir glauben uns mit einiger Zuverſicht auf die Erinnerung und das Zeugniß nicht weniger unſerer Zeitgenoſſen berufen zu können, wenn wir gradezu läugnen, daß es immer ſo geweſen — wenn wir behaupten, daß z. B. etwa zwiſchen

den Jahren 1809 und 1820 der Geist ächter Wissenschaftlichkeit und höherer Bildung auf den meisten teutschen Universitäten ohne allen Vergleich kräftiger und allgemeiner verbreitet war, als in diesem Augenblick.

Grade dieser gepriesene Geist höherer Wissenschaftlichkeit — wird man uns aber (wenn auch vielleicht nicht so mit dürren Worten) einwenden — ist der revolutionaire Geist, den wir bannen wollen. — Wir fragen nichts nach diesem sogenannten höhern Streben — wir wollen und brauchen nichts als Leute, die ihr Brodtfach um des Brodtes willen treiben, die dieses Fach ausschließlich treiben und auch darin nicht höher und weiter hinaus wollen, sondern sich in der officiell und ausdrücklich oder stillschweigend durch die Vorschriften oder Praxis der Examina vorgeschriebenen Bahn halten, ohne willkürlich größere oder andere Ansprüche an sich selbst zu machen, als wir an sie zu machen für gut finden. Auch soll schon dafür gesorgt werden, daß sie keine Zeit

zu unnützen Träumereien von höherer Wiſſenſchaftlichkeit, Vielſeitigkeit u. ſ. w. finden.

Wäre ſolche Aufrichtigkeit allgemeiner und hätte man ſich früher darauf eingelaſſen, ſo würde eine Verſtändigung in gewiſſem Sinne ſehr viel weniger Schwierigkeiten haben. Das heißt, man würde viel ſchneller die Punkte ermittelt haben, über die jede weitere Discuſſion völlig überflüſſig und unnütz ſein muß. Was nun aber jene Anſichten ſelbſt betrifft, ſo fürchten wir nur, ihre praktiſchen Reſultate dürften nicht ganz den Erwartungen entſprechen, die ſie auf den erſten Blick zu erwecken nicht ermangeln können. Inwiefern der Geiſt einer höhern Wiſſenſchaftlichkeit ein revolutionairer geſcholten zu werden verdient, brauchen wir hoffentlich hier nicht zu unterſuchen. Dagegen dürfte es nicht ſchwer ſein, zu zeigen, daß in unſern Tagen ein großer Theil des revolutionairen Treibens der Zeit, zumal auf den Univerſitäten, nichts anderes iſt, als eine der Aeußerungen des wiſſenſchaftlichen Induſtrialis-

mus, der eben im entschiedensten Gegensatz mit jenem höheren und eigentlichen wissenschaftlichen Geiste steht, den er, von dem ihm verwandten allgemeinen Geist der Zeit unterstützt, immer mehr aus dem akademischen Leben verdrängt. So paradox es im ersten Augenblick klingen mag, so liegt es dennoch in der Natur der Sache. Wissenschaft soll der Wahlspruch der Universität sein, und verdrängt man diesen durch ausschließliche Rücksicht auf Praxis und Leben im gemeinsten Sinn, so zerstört man das Wesen, den Geist der Universität. Jene einseitigen, regelrechten, loyalen Büreau- und Geschäftsmänner, die man der Jugend als Ideale ihres Strebens hinstellt, und jene vielseitigen, vielthätigen, vielschwatzenden, vielschreibenden, vielleſenden, neuerungssüchtigen Wesen, welche, als zahllose einzelne Wellen, den Strom des Liberalismus, der Revolution, der Zeit oder wie man ihn sonst nennen will, bilden — diese beiden scheinbar so ungleichartigen Geschlechter — sagen wir — sind

dennoch im Ganzen eines Geistes Kinder. Der ganze Unterschied besteht bei den Meisten darin, daß die Einen sich dem Dienste der Staatsgewalt, die Andern dem Dienste des Publicums, der sogenannten öffentlichen Meinung widmen, und danach ihre Brodtstudien einrichten. Bei den Meisten aber gilt derselbe Grundsatz: in möglichst kurzer Zeit in dem gewählten Fach so viel handwerksmäßige Fertigkeit zu erlangen, als dazu gehört, um es als Erwerbsmittel anzuwenden. Diejenigen Fertigkeiten, welche auf den Staatsdienst*) angewiesen sind, und die Vortheile, welche sie dort erwarten (als Gehalt, Titel u. s. w.), sind einleuchtend und bekannt genug. Mehr Schwierigkeit hat es, diejenigen zu ermitteln und zu classificiren, welche auf die Bedürfnisse des Publicums, der öffentlichen Meinung

*) Da man anfängt, auch Advocaten und sogar Aerzte als Staatsdiener anzusehen (der Kirche und Schule nicht zu gedenken), so ist die Uebersicht noch leichter, als sie es sonst wäre.

berechnet ſind. Sie ſind ſehr mannigfaltig, verwickelt, ſchwankend, vielſeitig, und auch die Emolumente ſind nicht ſo leicht zu bezeichnen, nicht ſo regelmäßig, auch meiſtens nicht ſo ſolide, als die, welche auf jener andern Seite geboten werden. Sie befriedigen meiſtens blos die Eitelkeit, ſelten den Hunger, noch ſeltener die Habſucht oder den Ehrgeiz. Aber iſt nicht Eitelkeit die am allgemeinſten verbreitete Schwäche? Und überdies bedarf es, um in dieſen namenloſen unzünftigen Handwerken eine gewiſſe Fertigkeit zu erreichen, keiner ſo langen und koſtbaren Lehrzeit, und kann ſich Jeder darin ſelbſt licentiam practicandi verleihen. Wie wenig Zeit und Mühe gehört dazu, um von Geſchichte, Staatswiſſenſchaft, Statiſtik, Politik, von dem ganzen weiten Felde der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften ſich ſo viel anzueignen, um in den Salons, Harmonieen, Klubs u. ſ. w., dann weiter in Schriften, Journalen (gleichviel welcher Stände, Farben oder Partei) — dann, wenn Zeit und Ort gün-

ſtig, in Volksverſammlungen — ja endlich wohl gar in einer Repräſentativverſammlung ſein Licht oder Lichtlein leuchten zu laſſen? Und man glaube doch nicht, daß jene beiden Gattungen von Induſtrieen immer getrennt zu bleiben brauchen. Im Gegentheil. Je handwerksmäßiger der Theolog, der Juriſt, der Mediciner, der Schulmann ſein Fach treibt und beſchränkt, deſto eher bleibt ihm Zeit, und deſto öfter treibt ihn die Lüſternheit und Muße, als Dilettant auch mit den leichtern Fertigkeiten jener andern Gattung von Induſtrie ſich abzugeben, um ſich damit, wenn auch nicht grabezu für die Zukunft, einen kleinen Nebenverdienſt, doch jedenfalls einige Genüſſe für ſeine Eitelkeit zu ſichern — einige Mittel, um in der Geſellſchaft eine Rolle zu ſpielen, ſich Freunde, Gönner, Beifall, Einfluß zu erwerben. Aber ſollte nicht die Schärfung und Vervielfältigung der Examina dieſen polypragmatiſchen Dämon bannen können? Wir bezweifeln es ſehr, und die bisherigen Erfahrun-

gen haben jedenfalls bewieſen, daß wiſſenſchaftlicher Eifer, ſittliche Haltung, Ruhe und Ordnung auf Univerſitäten keineswegs in dem Maße zunehmen, als man jenes Syſtem gemeiner äußerer, unwiſſenſchaftlicher Antriebe entwickelte. Vielmehr wird dadurch — ganz abgeſehen von vielen andern aus der Menſchlichkeit der Examinanden und der Examinatoren entſpringenden Nachtheilen — das Beſtreben der Meiſter und der Geſellen herausgefordert, die Wiſſenſchaft auf ihren einfachſten praktiſchen Mechanismus zurückzuführen und möglichſt compendiös und mundgerecht auf das Examen zu berechnen und zuzubereiten. So findet man jetzt ſchon, und wird immer mehr auf Univerſitäten den edeln Wetteifer finden, dieſe Dreſſur und Vorbereitung zu dem einen, was Noth thut, zu dem einzigen großen Ziel und Moment in möglichſt kurzer Zeit, möglichſt wohlfeil zu vollenden — eben wie man jetzt verſpricht, in ſechs Stunden Clavierſpielen, Tanzen u. ſ. w. zu lehren. Wir müßten

uns ſehr irren, oder ein ſolches Treiben, auf das Recht, die Theologie, die Medicin u. ſ. w. ausgedehnt, arbeitet dem revolutionairen Geiſte in jedem Sinne trefflich in die Hände. Auf der andern Seite wird dadurch ohne Zweifel die Zufuhr brauchbarer Materialien für den gewöhnlichen Staatsdienſt, oder für ein der Polizei wohlgefälliges, feines, ruhiges, bürgerliches Leben erleichtert und vermehrt. Wie lange aber dieſe Herrlichkeit währen wird — wie lange es dauern wird, bis dieſe beiden, ſcheinbar heterogenen, in der That aber ſo nah verwandten Welten der Heuchelei und Selbſtſucht zuſammenfließen, oder von irgend einer dritten, fremdartigen Maſſe verſchlungen werden und ihre innere Nichtigkeit, Dürre oder Fäulniß an den Tag kommt — das wiſſen wir freilich nicht zu ſagen. Auch maßen wir uns nicht an, zu behaupten, daß wir irgend ein ſicheres Mittel wüßten, dem Verderben vorzubeugen. Sollte aber wirklich keine Wahrſcheinlichkeit der Abhülfe auf irgend

einem Wege ſein, ſo verſchone man uns doch wenigſtens mit marktſchreieriſcher Anpreiſung und plumper Anwendung ſolcher Wundermittel, die durch leidige vielfache Erfahrung ſich längſt als unnütz oder ſchädlich erwieſen haben. Das Uebel iſt ſchon ſchlimm genug, und es bedarf wahrlich nicht erſt noch der Quackſalberei, um uns das Leben ſauer zu machen.

Sollte uns nun auch die geringe Hoffnung, die wir haben, verſtanden und beherzigt zu werden, die geringe Zuverſicht, die wir ſelbſt, nachdem es einmal ſo weit gekommen, zu unſern Vorſchlägen haben, uns nicht abhalten, uns über die Möglichkeiten einer Abhülfe auszuſprechen ſo würden uns doch die Gränzen dieſer Bemerkungen und die Zeit nicht erlauben, uns hier auf eine irgend ausführlichere Unterſuchung einzulaſſen, wozu ſich vielleicht eine andere Gelegenheit finden wird. Dann würde es z. B. darauf ankommen, darzuthun, welchen Einfluß die, durch den erweiterten Umfang, vermehrte Mannigfaltig-

keit und gesteigerten Charakter des Schulunterrichts erzeugte Früh- und Ueberreife der Jugend auf die Erschlaffung und Unwissenschaftlichkeit des akademischen Lebens haben mag. Es würde sich vielleicht zeigen, wie dieser böse Geist auch dadurch genährt wird, daß sich mehr und mehr solche Jünglinge zu den akademischen Studien drängen, welche durchaus nicht die Mittel besitzen, mehr als die, zur nothdürftigsten Erlernung eines wissenschaftlichen, im Staatsdienst anwendbaren Handwerks unumgänglich erforderliche Zeit auf ihre akademischen Studien zu verwenden. — Wir würden nachzuweisen haben, inwiefern die Regierungen selbst lang genug dazu beigetragen haben, diesen Zudrang herbeizuführen durch übermäßige Vermehrung und Begünstigung der Beamtenwelt und Erschwerung und Erniedrigung der meisten freien Erwerbszweige. Wir würden sehen, wie die Anforderungen des Staates an die Jugend bei ihrem Austritt aus dem akademischen Leben (wenn man auch die Prüfungen

noch mehr häufen wollte) dennoch nur jenen unwissenschaftlichen Geist befördern, eben weil sie doch ausschließlich das gemein-praktische, selbstsüchtige Interesse in Anspruch nehmen. Diesem Interesse aber ist es, bei einigermaßen bedeutenden Geisteskräften, immer möglich, jenen Anforderungen in so kurzer Zeit zu entsprechen, daß an eine Befriedigung der höhern wissenschaftlichen Anforderungen in derselben Studienzeit gar nicht zu denken ist; während doch diese Zeit dann, durch Interesse und Gewohnheit, die allgemeine Norm wird, und jene praktischen Anforderungen den schwächern Fähigkeiten wie ein lähmendes Schreckbild am Ende der kurzen akademischen Bahn erscheinen und jeden Gedanken an freies wissenschaftliches Streben zerstören. Wir würden zu untersuchen haben, inwiefern durch eine andre Einrichtung der Schulstudien, durch gesetzliche Verlängerung der akademischen Studienzeit, durch Befriedigung der reinpraktischen Interessen in Lehranstalten anderer Art dem Uebel einigermaßen ab-

geholfen werden könnte. Wir würden aber auch dann schwerlich ganz vermeiden können, das Gebiet der allgemeinen Politik zu berühren. Wir werden immer darauf zurückkommen müssen, daß der Trieb des politischen Lebens, der nun einmal vorhanden und nothwendig ist, trotz aller Befriedigung der materiellen Interessen durch Handelsfreiheit, Gewerbsfreiheit, Handels- und Gewerbsschulen einen Wirkungskreis sucht und findet, und daß nie von einer Zerstörung dieses Triebes die Rede sein kann, weil sie unmöglich, sondern vielmehr nur davon, daß er sich in begrenzten, dem Ganzen zuträglichen, den Fähigkeiten der Einzelnen angemessenen Kreisen und Formen bewege. Ja, ohne eine solche Wirksamkeit wird die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse den revolutionairen Geist nur scheinbar und auf eine Zeit lang bannen, in der That aber und auf die Länge ihm neue Kraft und Anmaßung geben. Ohnehin ist eine Verminderung der Verwaltungskosten und der Beamtenwelt, eine daraus hervor-

gehende Verminderung des Zudrangs zu den handwerksmäßigen Brodtstudien, nur möglich, wenn man der politischen Thätigkeit der Völker in angemessenen Formen und Kräften einen größern Theil der untergeordneten Kreise, der Verwaltungskreise, übernehmen läßt. Eine Verminderung der Staatsausgaben und die davon abhängende Begünstigung der materiellen Interessen wird nimmermehr auf einem andern Wege zu erlangen sein.

Alles dies würde uns, wie gesagt, hier viel zu weit führen, und unser Zweck wäre vollkommen erreicht, wenn es uns (so wenig wir uns auch damit schmeicheln) gelungen sein sollte, durch das bisher Gesagte begreiflich gemacht zu haben, daß durch Zerstörung dessen, was von der selbstständigen, eigenthümlichen, historischen Existenz der teutschen Universitäten noch übrig ist — durch noch größere Beschränkung der akademischen Freiheit und Freiheiten — durch Officialisirung der Wissenschaft und des akademischen Unter-

richts — durch Herabſetzung der Stellung, des Anſehens der akademiſchen Lehrer in ihren eignen und den Augen ihrer Zuhörer und der Welt durchaus nichts gebeſſert, ſondern im Gegentheil das Uebel — ſowohl in ſeiner allgemeinſten, tiefſten Bedeutung, als in ſeiner politiſchen Complication — nur verſchlimmert werden kann und wird.

Der böſe Geiſt (welcher Art er auch ſei) kann nur durch den guten Geiſt beſiegt werden. Der Kampf der Geiſter aber iſt unmöglich ohne Freiheit. Verſchließt man ihnen offne, ehrliche Schranken, ſo iſt der Vortheil nur auf Seiten des böſen Geiſtes, deſſen Weſen und Treiben eben Heimlichkeit und Dunkel iſt — der eben hier allein neue Kraft ſchöpfen kann, um zu neuem Kampf gefährlicher denn je ans Licht zu treten. Wo aber könnte dem Kampfe der Geiſter mit weniger augenblicklicher Gefahr für das Ganze freier Raum geſtattet werden, als innerhalb der Schranken des akademiſchen Lebens, ſobald dieſes

eben durch einen kräftigen, selbstständigen Organismus von dem politischen Gemeinleben möglichst isolirt wird. Hier ist der böse Geist gezwungen, offen, mit einiger Courtoisie (wir wollten, es wäre deren mehr unter uns), mit gleichen, ehrlichen Waffen (haltbaren Gründen) zu kämpfen — ohne gehässiges, leichtsinniges, unmittelbares Hineinziehen von Beispielen oder Argumenten, die solchen Personen oder Verhältnissen entnommen wären, welche Rücksichten der Schicklichkeit und Klugheit zu vermeiden rathen mögen. Hier — mit einem Worte — muß der Kampf in einem wissenschaftlichen Sinn und mit entsprechenden Waffen geführt werden. Hier entbehrt der böse Geist aller der Vortheile, die ihm außerhalb dieses Gebiets durch die Unwissenheit und Leidenschaftlichkeit der Menge zufallen.

Aber, wahrlich, die Staatsgewalt muß an den guten Geist glauben, nicht aber in der Wissenschaft seine Früchte nach eignem Gutdünken bestimmen, sichten, hervorsuchen, stempeln und

zu weiterem ausschließlichem Gebrauch aufbewahren wollen. Die bestehende Ordnung der Dinge — welchem System, welcher Gewalt, welchem Recht, welcher Parthei sie auch angehören mag — darf in den Dienern der Wissenschaft, zumal in den Lehrern der Geschichte, keine Diener oder gar Lakayen irgend einer irdischen Gewalt — keine unbedingte, blinde, oder heuchlerische Verehrer, Lobredner, allzeit und nach allen Seiten bereite, sophistische Rechtfertiger suchen. Ein Anderes kann man von einer dienstbaren oder dienstfertigen Tageslitteratur, oder von diplomatischen Deductionen verlangen, ein Anderes von der Geschichte. Gar leicht ist es für die Zwecke des Augenblicks, in der Geschichte einseitige Beweise zu finden, und auch das mag nöthig sein; aber das ist nicht die Geschichte. Denn die Geschichte ist voll von ernstem Tadel, furchtbaren Lehren und Warnungen für alle Systeme, alle Partheien, alle Gewalten, ja alle Rechte unserer, wie aller Zeiten. Eben deshalb aber ist

ihr das wirklich gewaltig und rechtlich Beſtehende immer hinreichend gerechtfertigt in ſeinem Kampf gegen jedes Element, was ſeine Exiſtenz bedroht, ſobald es nur ſelbſt die Bedingungen einer erträglichen, möglichen Zukunft in ſich trägt. Und überdies iſt die Geſchichte weder Richterin noch Sachwalterin, ſondern nur Berichterſtatterin. Aber ein ſolches Reſultat der Geſchichtsforſchung giebt nur die ganze Wahrheit vom höchſten, freiſten, wiſſenſchaftlichen Standpunkt aus. Dieſen Standpunkt aber kann der Forſcher nimmermehr erreichen ohne Freiheit — der Lehrer nimmermehr dem Schüler zugänglich machen ohne Freiheit.

Wir zweifeln übrigens nicht, daß man uns den blühenden Zuſtand dieſer oder jener Univerſität, der ganzen höheren Bildung in dieſem oder jenem teutſchen Staat entgegenhalten wird, wo unſre Anſichten großentheils im Voraus verdammt und die unſerer Gegner mehr oder weniger begünſtigt, zum Theil ſogar ſeit längerer Zeit von

der Staatsgewalt praktiſch angewendet worden ſind. Dagegen wollen wir nur warnen, ſich durch eine ſolche oft anſcheinende, vorübergehende, äußere Blüthe nicht täuſchen zu laſſen. Auch dieſe Erſcheinung iſt nicht neu. Auch anderwärts, z. B. in Frankreich unter Napoleon, unter der Reſtauration, hat die Staatsgewalt durch Verwendung großer materieller Hülfsmittel, durch Gunſt und Schutz eine Art von äußerer Lebhaftigkeit und Blüthe des geiſtigen Lebens erzeugt; aber die bittern oder faulen Früchte dieſer Blüthen liegen aller Welt jetzt vor Augen. Sollte man aber einwenden, jenes Leben ſei an und für ſich ein beſchränktes, blos praktiſches, unteutſches, unwiſſenſchaftliches geweſen; ſo möchten wir zu bedenken geben, ob die höhere Wiſſenſchaftlichkeit in dieſem oder jenem einzelnen Reſultat, dieſer oder jener beſtimmten Lehre liegt, oder nicht vielmehr in der freiſten Bewegung und Entwicklung aller geiſtigen Elemente und Thätigkeiten nach dem höchſten Ziel? Ob nicht